moritz

No. 109 | Januar 2014 | moritz-magazin.de

Parlamentsrückblick | Grüne Damen im Klinikum | Liebeserklärungen an Greifswald | Weihnachtsflashback

moritz

das greifswalder studentenmagazin

Komm zur Redaktionssitzung:
montags 20 Uhr, Rubenowstr. 2b

magazin@moritz-medien.de

Vorwort

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Postanschrift
moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald
Geschäftsführung & Anzeigen
Sophie-Johanna Stoof, Stephanie Napp
Chefredaktion Corinna Schlun (V.i.S.d.P.)
Ressortleitung Hochschulpolitik N.N.
Ressortleitung Uni.versum Laura-Ann Schröder
Ressortleitung GreifsWelt Marco Wagner
Ressortleitung Feuilleton Sabrina von Oehsen
Online-Redaktion Katrin Haubold
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Tobias Bessert, Florian Bonn, Angela Engelhardt, Katrin Haubold, Lisa Klauke-Kerstan, Sandra Liebram, Leonard Mathias, Stephanie Napp, Timo Neder, Natalie Rath, Vincent Roth, Anne Sammler, Fabienne Stemmer, Juliane Stöver Sophie-Johanna Stoof, Markus Teschner, Anton Walsch
Layout & Gestaltung Michael Bauer, Katrin Haubold, Isabel Kockro, Corinna Schlun, Markus Teschner
Lektorat Joana Kolbach
Titelbild Isabel Kockro
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Druckhaus Panzig
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa), Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald

moritz – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 20.15 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 3. März 2014. Das nächste Heft erscheint am 17. März 2014. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Fast täglich wurden wir in den letzten Wochen über den Gesundheitszustand des bei einem Sportunfall verunglückten Michael Schumacher informiert. Der Unfall überlagerte zeitweilig in der Öffentlichkeit ganz andere Ereignisse, die doch eigentlich einen deutlich größeren Nachrichtenwert haben müssten. Die CSU hetzt, um bei bayerischen Rechtspopulisten und einer Hand voll überlebenden NS-Kriegsverbrechern bei den Kommunalwahlen Stimmen zu fangen, gegen Bürger aus Rumänien und Bulgarien. Seehofer warnt vor angeblichen Sozialschmarotzern aus diesen Ländern. Eine solche Rhetorik gab es in der Vergangenheit bereits. Damals war es der angebliche „jüdische Bolschewismus“, der als Übel angesehen wurde. Pfarrer Wachsmann aus Greifswald bot diesen menschenfeindlichen Auffassungen die Stirn. **moritz** hat sich in diesem Heft dem Greifswalder Widerstandskämpfer gewidmet. Selbstverständlich gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen Seehofer und der NS-Zeit. Doch zeigen die Ausfälle Seehofers und der CSU, wie fest Rassismus und Nationalismus noch in zahlreichen Köpfen verankert zu sein scheint. Allerdings gibt es auch noch eine andere Nachricht, die uns hätte aufhorchen lassen müssen: Die frischgebackene Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen möchte für den Afghanistan-Einsatz Kampfdrohnen anschaffen. Nur, sollte die Bundeswehr nicht ab 2014 abziehen? Warum werden dann einhundert Jahre nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges neue Waffensysteme für eine effizientere Kriegsführung angeschafft? Das traurige Jubiläum des ersten Weltkrieges hat bislang noch keine besondere Beachtung gefunden. **moritz** behandelt in diesem Heft eben dieses Thema. Ganz unabhängig davon wird sich in diesem Heft auch mit der Großen Koalition auseinander gesetzt. Es wird beleuchtet, was die neue Koalition für die Universitäten und Hochschulen bringen wird. Das immer noch nicht gekippte Kooperationsverbot, das besagt, dass Bildung ausschließlich Ländersache sei, stellt alte und neue Dekane der Greifswalder Universität weiterhin vor Herausforderungen. Sicherlich wird die Frage, wie die Leiter der Fakultäten bisher damit umgegangen sind, bei den bevorstehenden Dekanatswahlen eine Rolle spielen. Gewählt werden jedoch nicht nur die Dekane der Fakultäten. Auch der Senat, Fakultätsrat und das Studierendenparlament (StuPa) sowie die Fachschaftsräte werden neu gewählt. Lest, wie sich die Arbeit des StuPa im vergangenen Jahr gestaltete. Wem das jetzt zu Beginn des neuen Jahres gleich ein bisschen zu viel Politik und politische Geschichte ist, der oder die kann auch einfach zu unserem Kulturteil springen oder er liest einfach ein paar „Liebesbriefe an meinen Stadtteil“.

FOTO: ISABEL KOCKRO

Programmvorschau

Immer noch ein bisschen verkatert von der Silvestersause und eigentlich viel zu müde, um schon weiter zu studieren, werden wir aus den wohligen Weihnachtsferien unsanft in den Studierendenalltag geschmissen. Wir starten ganz smooth mit einem Beitrag über die berühmten Neujahrsvorsätze. Welche guten Vorsätze hat das Greifswalder Studentenvolk so oder macht es sich überhaupt noch welche?

Außerdem gibt es auch außerhalb des ach so gewöhnlichen Prüfungsstresses genug spannende Sachen, im Januar zum Beispiel die Gremienwahlen. Gremien? Wer, wie, was und wo? In Gremien sitzen die Menschen, die vom Studierendenleben nur halb so erfüllt wären, wenn sie in diversen Sitzungen nicht über allerhand wichtige Dinge diskutieren würden und über Sachverhalte entscheiden, die jeden x-beliebigen Studierenden betreffen, dem das tragischerweise meist noch nicht einmal bewusst ist. Wer so in Gremien sitzen möchte, welche Gremien es gibt und warum es doch noch eine handvoll Leute gibt, die sich auch dem undankbarsten Amt in der studentischen Selbstverwaltung widmen möchten, erfahrt ihr bei uns. Vor- und Nachwahlberichterstattung, Portraits, ein neuer legendärer POLITmoritz, tausend tolle Dinge warten auf euch, die nicht nur Spaß, sondern euch das Mysterium Hochschulpolitik verständlicher machen sollen.

Wenn ihr uns nicht nur konsumieren, sondern selbst etwas auf den Bildschirm zaubern wollt, kommt uns doch mal besuchen. Immer mittwochs, 20.15 Uhr im Dachsgeschoß der Alten Augenklinik findet unsere Redaktionssitzung statt.

moritz TV

FOTO: SIMON VOIGT

Schau vorbei:
www.moritztv.de

Anzeigen

Inhaltsverzeichnis

Polittalk

06 40 Stellen gerettet

08 #StuPa-Rückblick

10 Serie: Beschlossen und dann?

11 Rechtsfrage bei den FSR

12 Große Koalition - gut oder böse?

Uni.versum

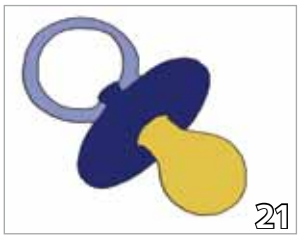
16 (K)ein neues Leben

18 Flüchtlinge in Vorpommern

20 Feng Shui im Studentenzimmer

21 Kinder in der Universitätsbibliothek

22 Grüne Damen und Herren im Klinikum



Greifswelt

24 Krieg und Frieden

26 Geschichten aus Schweden

28 Greifswald während des 1. Weltkriegs

29 Streiter gegen den Faschismus

30 TITEL Liebeserklärungen an Greifswald

Kulturkiste

34 Neu und anders

36 Weihnachtsflashback

39 Die Backstube

41 Die neue Bleibe des C9

42 Rezensionen

moritz

03 Vorwort

03 Impressum

04 moritz-Medien

05 Inhaltsverzeichnis

46 Kolumne

46 Rätsel

48 m.trifft... Professor Julia Männchen

49 Tapir „1914“

Politţalk

FOTO: CORINNA SCHLUN

Zweckentfremdet

Ende des Sommersemesters 2010 wurde das Historische Institut aufgrund von Einsturzgefahr geschlossen. Seitdem sind die Lehrstühle auf verschiedene Gebäude in der Stadt verteilt. Viele neue Geschichtsstudenten kennen ihr eigentliches Institutsgebäude nicht mehr. Dies ist nur ein Beispiel dafür, dass viele Bauten auf der Kippe stehen.

Auch die Alte Physik ist so ein Fall. Gelder, die für die Sanierung vorgesehen waren, sollen jetzt für Mitarbeiterstellen verwendet werden. Rund 40 befristete Verträge könnten somit verlängert werden, vorausgesetzt der Senat beschließt den Haushalt dahingehend. Dies passiert frühstens im April. „Wir schaffen die Möglichkeit, die befristeten Stellen für junge begabte Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler vorerst weiter zu finanzieren und gewinnen Zeit. Nun ist es am Land zu handeln, damit diese klugen jungen Menschen nicht das Land verlassen, weil sie keine Perspektiven in Mecklenburg-Vorpommern mehr für sich sehen", so Johanna Eleonore Weber, Rektorin der Universität Greifswald.

Der Landtag von Mecklenburg-Vorpommern hatte – gegen den Willen der Hochschulen – keine weiteren finanziellen Mittel für die Hochschulen bereitgestellt.

Die Rektorate haben nun erreicht, dass Wirtschaftsprüfer die Bilanzen der Universitäten Rostock und Greifswald beurteilen. Sollten die Ergebnisse zeigen, dass die angemeldeten Defizite zutreffend sind, müssten die Haushalte aufgestockt und der Mehrbedarf gedeckt werden. Dann könnten auch die Alte Physik und das Historische Institut saniert werden.

▸ **Corinna Schlun**

FOTOS: PRIVAT

AStA vs. StuPa hieß es Anfang der Legislatur.

Pflicht ohne Kür

Die Neuwahlen der studentischen Gremien stehen an – Zeit auf die vergangene Legislatur des Studierendenparlamentes zurückzublicken und ein Urteil zu fällen. Das Haushaltsdefizit, der Massenrücktritt des Allgemeinen Studierendenausschusses, die Debatte um das Wassertrinken in der Bibliothek und die neugegründete Hochschulgruppe der Partei DIE PARTEI sind nur einige Themen, mit denen sich die Parlamentarier beschäftigt haben.

Von: Natalie Rath & Anne Sammler

Zu Beginn der Legislatur sah alles nach einem perfekten Start aus: Bereits in der konstituierenden Sitzung am 09. April 2013 wurde das Präsidium des Studierendenparlaments (StuPa) zum wiederholten Male mit Milos Rodatos und seinen zwei Stellvertretern, Lilli Valeska Niemann und Juliane Harning, voll besetzt und daran hat sich bis jetzt auch nichts geändert. Der übliche Verschleiß von StuPistenämtern ist beinahe nicht der Rede wert und doch musste Mitte des Jahres ein schmerzlicher Verlust hingenommen werden: Dauer-StuPist Christoph Böhm verlies Greifswald und gab damit sein Amt auf. Ob seine Abwesenheit mit den geringen Satzungsänderungen in dieser Legislatur korreliert? Man weiß es nicht.

In der Legislatur traten sieben StuPisten zurück.

Eine durchaus erfreuliche Neuigkeit gab es dieses Jahr: Ein Hochschulgruppenableger der Partei DIE PARTEI hat es nicht nur geschafft, Fuß in Greifswald zu fassen, sondern marschierte auch direkt in das StuPa. Neu-StuPistin Luise Zubeck trat dieser Hochschulgruppe nach ihrer Wahl bei. Wie langweilig wäre doch die eine oder andere Sitzung ohne diese Hochschulgruppe gewesen. So wurden unter anderem Versuche unternommen, das längste deutsche Wort wieder nach Mecklenburg-Vorpommern zu holen, der Universitätsleitung wurde vorgeschlagen, den heimatlosen Club 9 in der Universitätsaula anzusiedeln und der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) sollte beauftragt werden, arndtkritische Germanenpässe auszuteilen. Aber auch die ernsten Themen liegen diesen politischen Neulingen am Herzen. Schließlich wurde aus ihrer Initiative heraus erneut eine Arbeitsgruppe (AG) „Arndt“ einberufen. Das Jahr des 80jährigen Jubiläums zur Universitätsnamensgebung schien kein Interesse in der Studierendenschaft geweckt zu haben, daher schiebt diese AG die Diskussion um den Namensgeber wieder an.

Dass Neuerungen nicht immer etwas Gutes sein müssen, bewies das StuPa spätestens im September selbst: Sie schafften es tatsächlich, eine Sitzung in der vorlesungsfreien Zeit einzuberufen. Ob diese Sitzung nun wirklich unverzichtbar war, soll an dieser Stelle nicht bewertet werden.

AStA-Diebstahl noch immer ungeklärt

Den Beginn der Legislatur überschattete ein mysteriöser Diebstahl aus dem Tresor des AStA. Anfang Mai stellte man fest, dass 1 300 Euro fehlten. Die Ermittlungen sind bis heute erfolglos geblieben. Das StuPa glich die gestohlene Summe mit Geldern der Studierendenschaft aus. Ebenfalls Anfang Mai entschied sich nahezu der komplette AStA zum Rücktritt. Aus einem symbolischen Schritt wurde wohl das Beste, was dem AStA hätte passieren können: Im Parlament wurde dieser im Frühjahr komplett neu gewählt und durch diesen Neustart ein recht kompetentes Team zusammengestellt.

Im Frühjahr des letzten Jahres wurde ein neuer Punkt eingerichtet, der am Anfang einer jeden Sitzung abgehalten wird: Fragen und Anregungen aus der Studierendenschaft. Gedacht war er zur besseren Verständigung der Studierendenschaft mit den Parlamentariern. Studenten sollten mit ihren Problemen und Ideen direkt in das hohe Haus kommen. Genutzt wurde diese Möglichkeit im letzten Jahr nur ein einziges Mal von der Hochschulgruppe DIE PARTEI, die StuPist Christoph Böhm für sein Engagement bei der Sommervollversammlung lobten und ihm eine Ehrenmitgliedschaft anboten. Dieser lehnte ab.

Eine große Diskussion wurde auch vom Zaun gebrochen, als das Parlament darüber entschied, ob die Wintervollversammlung für die Demonstration in Schwerin genutzt werden dürfe. Sie wurde instrumentalisiert um zu gewährleisten, dass alle Studenten frei bekamen und mit nach Schwerin hätten fahren können. Einige StuPisten merkten an, dass das nicht der Sinn einer Vollversammlung sei und dass man diese missbrauche. Obwohl es offiziell immer die Bestrebungen nach einer zusätzlichen „richtigen“ Wintervollversammlung gab, wurde ein

Antrag dazu gerade erst abgelehnt. Direkte studentische Mitbestimmung wurde in diesem Semester also klein geschrieben.
Für die jährliche StuPa-Statistik konnten erneut nicht alle Protokolle mit einbezogen werden. Gerade einmal die Protokolle bis Ende Oktober wurden vom Präsidium öffentlich zugänglich gemacht. Für einen aktuelleren Rückblick wird es sich also lohnen, auch einen Blick auf den webMoritz zu werfen.

Mehr Überstunden als im Vorjahr

Vergleicht man die Statistik des jetzigen StuPa mit der des letzten, darf festgestellt werden, dass sich manches wohl nie ändern wird: Erneut waren durchschnittlich nur 22 StuPisten (von insgesamt 27 Sitzen) pro Sitzung anwesend. Das StuPistenamt ist offenbar eine äußerst schwierige Aufgabe. Für die 17 Sitzungen (vier davon waren außerordentlich) durchschnittlich 4 ½ Stunden aufzubringen, scheint schlicht unmöglich. Die Überstunden, resultierend aus den Sitzungsverlängerungen nach 24 Uhr und ohne außerordentliche Sitzungen, sind im Vergleich zur letzten Legislatur von sechs auf fast neun Stunden angewachsen. Der heutige Stupist scheint seinen Diskussionsfreiraum zu schätzen. Am redseligsten waren die üblichen Verdächtigen: Erik von Malottki, Alexander Wilhelm Schmidt, Marco Wagner, Christoph Böhm und auch StuPa-Präsident Milos Rodatos waren alles andere als wortkarg.

85 inhaltliche und finanzielle Anträge hat das StuPa beschlossen.

Hoch anrechnen kann man dem jetzigen Stupa jedoch, dass sie mehr oder weniger dafür verantwortlich sind, ein hochbeliebtes Dauerthema beendet zu haben: Wassertrinken in der Universitätsbibliothek (UB). In der Vergangenheit wurden dazu Anträge hochschulgruppenübergreifend vom Ring Christlich-Demokratischer Studenten bis zu den Jungsozialisten gestellt. Und nach dem gefühlt tausendsten symbolisch gefassten Beschluss zu diesem Thema darf seit diesem Jahr nun endlich die Flasche Wasser in der UB mit zum Arbeitsplatz genommen werden.
Das Hauptthema der jetzigen Legislatur ist das Haushaltsdefizit, das der Universität ab diesem Jahr droht. Dazu informierte Milos regelmäßig über Fortschritte oder Rückschläge. Als Vertreter der Studierendenschaft sollte man meinen, dass die StuPisten auch bei den zahlreichen vom AStA organisierten Protestaktionen zugegen sein sollten. Jedoch waren bei solchen Veranstaltungen immer nur eine handvoll Parlamentarier anzutreffen. Ganz vorne dabei natürlich Milos, Erik und Marco sowie Martin Grimm.

Rund 19 000 Euro haben die StuPisten für Finanzanträge ausgegeben.

Am 15. Oktober 2013 rief das hohe Haus die AG „Demo“ ein. Diese sollte die anstehende Demonstration in Schwerin gegen das Haushaltsdefizit organisieren und Protestler mobilisieren. Die AG traf sich in dem Zeitraum zwischen Oktober und Dezember ganze sechs Mal, vier davon noch vor der Demonstration am 05. November. Auch bei dieser AG war die Teilnahme von StuPisten eher dürftig.
Generell waren die letztjährigen StuPisten mit Arbeitsaufträgen für den AStA sehr schnell bei der Hand. Wenn es dann aber um ihr eigenes Engagement ging, hielten sie mit ihrem Enthusiasmus gern hinterm Berg und hatten keine Zeit für weitere Treffen außerhalb der Sitzungszeit.

Wollte nichts von Erik von Malottki annehmen: Kanzlerin Angela Merkel.

Ignorante Kanzlerin

Vernetzt hat sich die Studierendenschaft auch in diesem Jahr. Gleich mehreren Zusammenschlüssen ist sie beigetreten. Im Frühjahr 2013 wurde der Beitritt zum „freien zusammenschluss von studentInnenschaften“ (fzs) stark diskutiert. Beigetreten sind sie in Form einer Fördermitgliedschaft. Sichtbare Früchte getragen hat diese Entscheidung jedoch noch nicht. Ein erfolgreicherer Beitritt war wohl der zum Bündnis „Bildung braucht…“. Eigentlich vom AStA Kiel initiiert, schien es Ende des Jahres eher, als habe der AStA Greifswald das Projekt übernommen. Allein über 1 700 der Unterschriften kommen aus der Hansestadt. Im Wahlkampf des letzten Jahres sah man Erik von Malottki mit den gesammelten Unterschriften des Öfteren bei der Kanzlerin abblitzen. Man stellt also fest: Wie immer wurde viel beschlossen, noch mehr diskutiert und auch protestiert. Am Ende ist die Universität jedoch immer noch in einer millionenschweren Krise, das StuPa hat es wieder nicht geschafft, sich der breiten Studierendenschaft näher zu bringen – zum wiederholten Male haben sich nur knapp 30 Studenten für 27 Plätze aufstellen lassen – und den meisten Studierenden ist es wohl noch immer absolut egal, was so alles jeden zweiten Dienstagabend besprochen wird. Eigentlich schade.

KULTURKALENDER
DER STUDIERENDENSCHAFT

JETZT ONLINE!

IMMER WISSEN WAS GEHT!

PARTIES I AUSFLÜGE I DEIN FSR I VORTRÄGE I DEIN VEREIN

WWW.STUDIERENDENSCHAFT-GREIFSWALD.DE

Anzeige

WITTCALL Telefonstudio

Brauchst Du Geld?

Wir suchen

Interviewer/-Innen ab 16 Jahre

für telefonische Befragungen

(Studenten, Schüler, Rentner, Hausfrauen)

Wir arbeiten für die renommierten Markt- und Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest.

Zu bieten haben wir gute Bezahlung und flexible Zeiteinteilung.

Bis zu 7,49€ Stundenlohn!

Erreichbar sind wir zwischen 10:00 und 21:00 Uhr.

WittCall GmbH & Co. KG
Siemensallee 1
17489 Greifswald
Tel.: 03834/800 90 10
E-Mail: info-hgw@wittcall.de

Und nach dem Beschluss?

Rund 150 Beschlüsse fasst das Studierendenparlament in einer Legislatur. Aber was passiert danach? **moritz** ist der Sache auf den Grund gegangen. Dieses Mal: die Uni-App.

Von: Vincent Roth

Viele Studenten haben sie vielleicht schon an anderen Universitäten kennengelernt und vermissen nun die vielen praktischen Anwendungen, die den Alltag ein wenig einfacher machen. Egal, ob man schnell nachsehen möchte, ob es in der Mensa ein neues Gericht gibt, wann genau die Vorlesung stattfindet, oder ob die Bücher, die man sich in der Unibibliothek ausleihen möchte, schon angekommen sind. Am Besten wäre es, wenn man das so unkompliziert wie möglich machen könnte: Die Rede ist natürlich von der so genannten Uni-App, die es in Greifswald bisher leider noch nicht gibt. Das dachten sich auch die ehemaligen Mitglieder des Studierendenparlaments (StuPa) Hendrik Hausschild und Christoph Böhm, welche am 23. Oktober 2012 im StuPa einen Antrag stellten. „Die Hochschulgruppe der Jungen Union hatte seit April 2012 versucht, sich für eine Reform der Online-Funktion der Universität einzusetzen", erklärt Christoph. Auch das Studentenwerk und die Universität arbeiteten seit August desselben Jahres an verschiedenen ähnlichen Projekten. Das Ziel des Antrags war es, diese Projekte zusammenzubringen. Nach zwei Ergänzungen wurde der Antrag im StuPa einstimmig angenommen.

Der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) bekam den Auftrag mit der Universität, dem Studentenwerk und der Universitätsbibliothek zusammenzuarbeiten, um diese gemeinsame App zu ermöglichen. Christoph war bei einigen Arbeitsterminen des AStA dabei und half bei der Konzeptplanung, Rechtsfragen und dem Design. Obwohl sich die Studierendenschaft für diese App eingesetzt hat, ist ein Jahr später immer noch keine Uni-App vorhanden. Problem war, dass sowohl das Studentenwerk, als auch die Universität ihre Projekte – trotz aller Versuche des StuPa, des Senats, des Verwaltungsrates des Studentenwerks und des AStA – aus Kostengründen einstellten. „Momentan wird sich besonders mit der Optimierung der Uni-Website befasst", so die AStA-Vorsitzende Johanna Ehlers. Dafür soll es ein neues Konzept geben. Die englischsprachigen Teile der Website sollen vergrößert und auch die Nutzungsmöglichkeiten durch Smartphones sollen verbessert werden. Im neuen Jahr soll die Einführung der Uni-App wieder verstärkt in den Fokus gerückt werden. ⓜ

Wer haftet?

FOTO: KATRIN HAUBOLD

Kittel, Schutzbrillen, die Miete der Partylocation – dafür müssen die Fachschaftsräte Verträge abschließen. Das allerdings dürfen die Mitglieder nicht im Namen des Fachschaftsrats, sondern müssen als Privatpersonen unterschreiben.

Von: Katrin Haubold

Die Fachschaftsräte sind im Landeshochschulgesetz nicht eigenständig benannt. „Die Studierendenschaft der Hochschule kann sich in Fachschaften gliedern", heißt es im Paragraphen 25 Absatz 4 – es werden also nur die Fachschaften genannt, nicht aber deren Vertretung. Das sieht der Finanzreferent des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA), Till Lüers, als großes Manko: „Die Fachschaftsräte sind keine juristischen Personen und deswegen ist nicht klar geregelt, welche Befugnisse sie haben." So dürften Verträge nicht im Namen der Fachschaft abgeschlossen werden, sondern müssen privat getragen werden. Gerade Haftungsfragen sind deswegen schwerer zu klären. Till erklärt: „Wird das Geld vorsätzlich verschludert oder Belege nicht ordnungsgerecht aufbewahrt, dann haften die Personen privat. Diese Fahrlässigkeit kann nicht mit Geldern der Studierendenschaft bezahlt werden." So kam es in der Vergangenheit häufiger vor, dass Bahntickets für Fachschaftsratsmitglieder, die zu Konferenzen gefahren sind, nicht erstattet werden konnten, weil der Beleg fehlte.

AStA-Referenten verantwortlich

Anders sieht es aus, wenn Veranstaltungen geplant werden. Das ist die Aufgabe des Finanzers. Wenn sich da ein Fehler in die Kalkulation schleicht, der weder vom Finanzer noch vom AStA-Referenten entdeckt wird, dann ist zurzeit noch der AStA-Referent in der Verantwortung. „Das ist eine ziemliche Verantwortung, wenn ein AStA-Referent für 22 Fachschaftsräte geradestehen soll", so Till. Deswegen hofft der Finanzreferent auf das Frühjahr 2014. Da soll das Landeshochschulgesetz überarbeitet werden. Er, die AStA-Vorsitzende und der Präsident des Studierendenparlaments sammeln gerade Vorschläge, die bei der Überarbeitung aus ihrer Sicht unbedingt beachtet werden sollten. Diese reichen sie an die Landeskonferenz der Studierendenschaften (LKS) weiter, die die Verbesserungswünsche aller Hochschulen sammelt und dann ihrerseits an den Landtag weiterreicht. „Ich erhoffe mir eine Erleichterung für die Arbeit der Fachschaften", erklärt Erik von Malottki, LKS-Sprecher. ⓜ

Was lange währt

...wird endlich gut, heißt ein altes deutsches Sprichwort, das verwendet wird, wenn zu guter Letzt und nach langem Warten doch noch ein vorzeigbares Resultat entstanden ist. Ziemlich lange dauerten dieses Mal die Koalitionsverhandlungen zwischen CDU, CSU und SPD. Ein Koalitionsvertrags ist dabei herausgekommen – allerdings ist dieser stark umstritten.

Von: Katrin Haubold

FOTO: KATRIN HAUBOLD

Einen Superlativ hat die Koalition aus CDU, CSU und SPD schon erreicht, bevor sie anfing zu arbeiten: Ihre Koalitionsverhandlungen dauerten in der Geschichte der Bundesrepublik am längsten. Nach 86 Tagen wurden die Minister um Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) vereidigt – die bis dato längste Regierungsbildung unter Helmut Schmidt (SPD) im Jahr 1976 war zwölf Tage kürzer.

185 Seiten ist das Übereinkommen dick – die für Universitätsangehörige besonders bedeutenden bildungs- und wissenschaftspolitischen Themen nehmen 13 Seiten davon ein. Vor der Bundestagswahl wurden viele Forderungen nach einer neuen Politikausrichtung laut, unter anderem vom freien zusammenschluss der studentInnenschaften (fzs) oder der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW). Einen Tag nach der Wahl etwa forderte die GEW-Bundesvorsitzende Marlis Tepe: „Einen Koalitionsvertrag ohne die Abschaffung des unsinnigen Kooperationsverbotes darf es nicht geben." Erhört wurde sie allerdings nicht. Nach einem Passus zur Auflösung des Kooperationsverbots sucht man in den Papieren ebenso vergebens wie nach einer anstehenden Veränderung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes, kurz BAföG. fzs-Vorstandsmitglied Katharina Mahrt zeigt sich enttäuscht: „Es ist traurig, dass das ‚Deutschlandstipendium' als Elitenförderinstrument mit einer Zielsetzung von zwei Prozent im Koalitionsvertrag verankert wurde, die Novellierung des BAföG aber keinerlei Erwähnung findet." – obwohl alle Koalitionsparteien in ihren Wahlprogrammen noch verkündeten, sich für ein an die Lebensverhältnisse angepasstes BAföG einzusetzen.

FOTO: KATRIN HAUBOLD

System der befristeten Verträge wird überdacht

Union und SPD wollen mit ihrem Koalitionsvertrag vor allem eins: mehr. Mehr Planungssicherheit, mehr Investitionen, mehr Internationalität, mehr Frauen in Führungspositionen. Mehr Planungssicherheit soll es vor allem für wissenschaftliche Mitarbeiter geben, die

Gastkommentar

Was halten Sie vom Koalitionsvertrag, Herr Dr. Ewert?

Der Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD benennt mit Blick auf die Hochschulen Punkte, die den beschäftigten Wissenschaftlern an den Universitäten des Landes unmittelbar „unter den Nägeln" brennen: Sicherung der Grundfinanzierung der Hochschulen, Schaffung verlässlicher Karrierewege und Novellierung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes. Immerhin gilt somit: Wir Wissenschaftler können über den Koalitionsvertrag zur Kenntnis nehmen, dass die prekäre finanzielle Situation unserer Hochschulen sowie die ausgesprochen unsicheren Beschäftigungsverhältnisse der meisten von uns von der neuen Bundesregierung zum Thema gemacht wurden. Wie der Bund hier langfristig für Verbesserungen sorgen kann, bleibt jedoch – kaum überraschend – weitgehend vage.

Konkret wird der Koalitionsvertrag, wenn es um die Verlängerung und teilweise auch Ausweitung von Instrumenten und Programmen wie dem Hochschulpakt oder der Förderung der akademischen Mobilität über den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geht. Das ist erfreulich und beruhigend. Die ersten beiden Phasen des Hochschulpaktes (2008 bis 2015) haben schließlich auch an unserer Universität einer Reihe von wissenschaftlichen Mitarbeitern Arbeitsverträge beschert, die mit einer drei- bis vierjährigen Laufzeit vergleichsweise langfristig angelegt waren und so vernünftige Bedingungen für Promotionen und andere Qualifizierungsarbeiten schufen. Vor allem aber verbesserten sie auch die Situation in der Lehre spürbar. Das Lehrangebot vieler Institute wäre ohne Mittel aus dem Hochschulpakt weitaus bescheidener! Und Mittel aus dem DAAD ermöglichten uns die Realisierung internationaler Forschungsaktivitäten und Lehrkooperationen, die wir auf der Basis der Grundausstattung kaum hätten umsetzen können.

Doch diese Instrumente, Initiativen und Programme sind befristet und begrenzt und ändern nichts an zwei grundsätzlichen Problemen, mit denen sich die Hochschulen und die an ihnen beschäftigten Mitarbeiter konfrontiert sehen: Das mehr oder weniger starre Kooperationsverbot, welches ein dauerhaftes finanzielles Engagement des Bundes im Hochschulbereich verhindert und die Festschreibungen im Wissenschaftszeitvertragsgesetz, die eine langfristige Anstellung im akademischen „Mittelbau" für die meisten Wissenschaftler unmöglich machen. Beide Aspekte werden – dies ist ein Fortschritt! – im neuen Koalitionsvertrag als Probleme ausgewiesen. So bleibt ein Hoffnungsschimmer auf spürbare Verbesserungen, deren Wege im neuen Koalitionsvertrag jedoch kaum ausgewiesen sind.

FOTO: PRIVAT

Dr. Stefan Ewert,
ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Methoden der Politikwissenschaft/ Politisches System der BRD

heute meist mit befristeten Arbeitsverträgen vorlieb nehmen müssen. Im Jahr 2011 gab das Bundesministerium für Bildung und Forschung noch in einer Studie bekannt, dass sich die 2007 eingeführten Befristungsvorschriften bewährt haben. Allerdings wurde schon in der Studie festgestellt, dass jeder zweite Arbeitsvertrag auf eine Laufzeit von einem Jahr begrenzt ist. Und genau dies ist auch einer der Kritikpunkte, nebst der unzureichenden Planungsmöglichkeiten für Familien. Das soll sich nach Willen der Regierung mit einer Novellierung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes ändern. Bei einer öffentlichen Anhörung des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgeabschätzungen im Juni 2013 zeigten mehrere Gewerkschaften und Forschungsgemeinschaften die Schwachstellen dieses Gesetzes auf und forderten beispielsweise eine gesetzliche Regellaufzeit der Verträge von zwei Jahren – alles darunter müsse begründet werden.

Professorinnen sollen gestärkt werden

Die Koalitionspartner bemängeln, dass es zu wenig Forscherinnen gibt: „Vom Studium über die Promotion, die Post-Doc-Phase und weitere Qualifizierung bis hin zur Professur nimmt ihr Anteil kontinuierlich ab“, halten sie im Koalitionsvertrag fest. Deswegen soll das Professorinnen-Programm weitergeführt werden. Das bedeutet, dass Universitäten für ihre Gleichstellungskonzepte gefördert werden können, um dann Professuren an weibliche Bewerber zu geben. Auch die Universität Greifswald nimmt an dem Programm teil und war auf der im Juli 2013 erschienenen Liste der erfolgreichen Hochschulen des Professorinnenprogramms II zu finden. „Ich würde jedoch zumindest erwarten, dass sich nach dem sogenannten ‚Kaskadenmodell’ der Anteil an Frauen an den Professuren in dem Maße erhöht, wie sich auch der Anteil der Frauen mit der dazu nötigen Qualifikation erhöht, entweder durch eine Juniorprofessur oder eine Habilitation“, wünschte sich die Greifswalder Rektorin Johanna Eleonore Weber noch im Mai 2013 (**moritz** berichtete im Heft 105). Ihren Wunsch kann sie im Koalitionsvertrag nun wiederfinden, denn dieser Punkt wurde mit aufgenommen.

Die stark umstrittene Exzellenzinitiative soll weitergeführt werden, da sie „in sehr erfolgreicher Art und Weise neue Dynamik in das deutsche Wissenschaftssystem gebracht“ habe, wie es im Vertrag heißt. Dass die Initiative fortgeführt werden müsse, stand bei den drei Parteien schon im Wahlprogramm fest. Denn mit ihr sei es laut CDU/CSU gelungen, „auf die Landkarte der weltweit besten Hochschulen auch deutsche Universitäten zu setzen.“ Die Bestätigung findet sich in den TIMES World University Rankings 2012-13. Dort wird die Exzellenzinitiative ausdrücklich gelobt. Im Gegensatz dazu zeigt sich beim Shanghai Ranking 2013, dass – wenn die Initiative überhaupt schon Auswirkungen zeigte – diese nicht unbedingt immer positiv waren. Das Heranziehen solcher Rankings ist allerdings mit Vorsicht zu genießen, da die Rankings jeweils unterschiedliche Kriterien als Grundlage für ihre Betrachtungen haben.

Einfacherer Zugang zu Publikationen

Einen großen Punkt im Koalitionsvertrag nehmen Urheberrechte und Open-Access-Software ein. Die Ergebnisse von öffentlich finanzierter Forschung sollen im Internet frei zugänglich sein. Schon 2014 soll deswegen ein neues Gesetz in Kraft treten, dass es erlaubt, verwaiste und vergriffene Werke zu nutzen. Auch eine Änderung des Urheberrechts wird dann wirksam: Urheber dürfen dann unter bestimmten Bedingungen ihre wissenschaftlichen Beiträge zwölf Monate nach der Erstveröffentlichung ein weiteres Mal veröffentlichen. Der deutsche Hochschulverband warnt jedoch davor, Wissenschaftler zu Veröffentlichungen ihrer Forschungsergebnisse zu zwingen. Das „untergräbt sowohl das Urheberrecht als auch die Wissenschaftsfreiheit der betroffenen Wissenschaftler.“

Die Große Koalition hat sich für ihre Legislaturperiode 2013 bis 2017 einiges im Bereich der Bildungs- und Wissenschaftspolitik vorgenommen. Wie die Ergebnisse dann allerdings den Studenten, Dozenten, Schülern oder Lehrern schmecken, ist noch nicht abzusehen. ⓜ

Gastkommentar

Das sagt die Rektorin Frau Weber zum Koalitionsvertrag:

Würde man die Aussagen des Koalitionsvertrages zum Stellenwert der Hochschulen beim Wort nehmen, gäbe es reichlich Anlass zum Jubel und zur Hoffnung. So kann man dort nachlesen: „Das deutsche Wissenschaftssystem leistet einen entscheidenden Beitrag zur Zukunftsfähigkeit unseres Landes und unserer Gesellschaft. Im Zentrum dieses Wissenschaftssystems stehen die Hochschulen, die in einzigartiger Form Forschung und Lehre vereinbaren. Sie sind von besonderer Bedeutung und erbringen herausragende Leistungen in der Bildung, Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie der Wissenschaft und Forschung.“

Das ist wohl wahr – aber was folgt laut Koalitionsvertrag aus dieser Feststellung im Hinblick auf die Finanzierung der Hochschulen, die im Zentrum des Wissenschaftssystems stehen? Hier wird lediglich die Fortsetzung des Hochschulpaktes angekündigt, mit dem erneut nur befristete Mittel in Aussicht gestellt werden; die Exzellenzinitiative soll irgendwie in neuen Förderformaten fortgesetzt werden. Die außeruniversitären Wissenschaftsorganisationen dürfen sich hingegen über die angekündigte Fortsetzung des Paktes für Forschung und Innovation freuen, der ihnen verlässliche Aufwüchse zusichert.

Zu der alles entscheidenden Frage nach der dringend notwendigen verbesserten Grundfinanzierung der Hochschulen finden sich im Koalitionsvertrag dagegen lediglich allgemeine Aussagen, die noch nicht einmal den Status einer Bemühenszusage haben. Die Rede ist davon, dass den Hochschulen Planungssicherheit gegeben und mehr Geld zur Verfügung gestellt werden soll: Ja, das ist es in der Tat, was die Hochschulen brauchen – doch wie das erfolgen soll, bleibt völlig offen.

Die Hochschulen hatten sich von der neuen Bundesregierung erhofft, dass durch eine Aufhebung des Kooperationsverbotes die Grundlage dafür geschaffen wird, dass sich der Bund systematisch und substanziell an der Finanzierung der Hochschulen beteiligt und den notorisch klammen Ländern damit unter die Arme greift. Unterschiedliche Modelle einer Bundesbeteiligung wurden diskutiert, beispielsweise die Schaffung zusätzlicher Professuren, die Beteiligung am Hochschulbau oder die stärkere Übernahme von Forschungskosten. Doch davon ist im neuen Koalitionsvertrag keine Rede mehr, und daher löst der Vertrag aus Sicht der Hochschulen nur eine Reaktion aus: Enttäuschung und Entsetzen! ⓜ

FOTO: PRESSESTELLE

Professor Johanna Eleonore Weber,
ist seit einem Jahr die Rektorin der Universität Greifswald

Lost in Consumption ?

Rethinking Economy

Greifswald
International
Students
Festival 2014

21.06. to 28.06.2014 in Germany

Apply online: www.students-festival.de

get together with students from all over europe

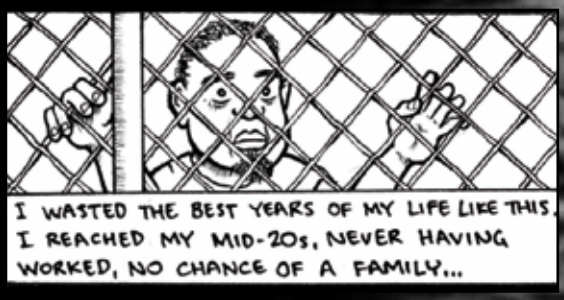
challenge old ideas and discuss new ones in workshops

enjoy cultural events like the fête de la musique

GrIStuF e.V., Wollweberstraße 1, 17487 Greifswald, Germany, +49 3834 861780, email: help@gristuf.org

Auszug aus dem Comic
„Meet the Somalis"

© OPEN SOCITEY FOUNDATION



(K)ein neues Leben

Laut den Vereinten Nationen waren 2009 weltweit mehr als 43 Millionen Menschen auf der Flucht. Für ihre Reise geben sie oftmals nicht nur ihr letztes Hemd, sondern auch ihr Leben. Ob sie in einem anderen Land wirklich Asyl bekommen, bleibt ungewiss, denn für Personen ab 15 Jahren ist es nicht möglich, Asylanträge aus dem Ausland zu stellen.

Politisch Verfolgte genießen in der Bundesrepublik Deutschland nach Artikel 16a des Grundgesetzes Asyl. Dieses Recht leitet sich unter anderem aus der Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 ab und ist das einzige, das nur Ausländern zusteht. Politisch verfolgt bedeutet, dass nur Asylanträge gewährt werden können, wenn der Antragsteller von einer Verfolgung bedroht ist, die vom Staat ausgeht. Zustände wie Armut, Bürgerkrieg, Naturkatastrophen oder fehlende Perspektiven, die zu den allgemeinen Notsituationen gezählt werden, stellen keine Asylgründe dar und können somit abgelehnt werden. Wenn der Antragsteller über einen sicheren Drittstaat eingereist ist, muss er nach der Drittstaatenregelung in den entsprechenden Staat zurückkehren und wird in Deutschland abgewiesen.

Für jedes deutsche Bundesland bestehen bestimmte Aufnahmequoten, die nach dem „Königsteiner Schlüssel" vergeben werden. Mecklenburg-Vorpommern hat mit circa 2,5 Prozent die zweitgeringste Aufnahmequote in ganz Deutschland.

Einige Flüchtlinge sind unter anderem in Greifswald und Wolgst untergebracht. Dort versuchen ihnen Greifswalder Studenten das Leben in der für sie fremden Kultur zu erleichtern.

Laura-Ann Schröder

Vom Helfer zum Tröster

Bei der Flüchtlingsdebatte kommen viele Politiker und Pressevertreter zu Wort. Zeit, um etwas Platz zu schaffen für Menschen, die dichter an Flüchtlingen dran sind. **moritz** sprach mit Greifswalder Studenten, die ehrenamtlich in den Flüchtlingsheimen arbeiten und versuchen, den Menschen dort das Leben etwas einfacher zu gestalten.

Von: Laura-Ann Schröder

FOTO: HANNES HOBITZ

FOTO: CHRISTOPHER STAHL

Links: Der Unterrichtsraum in Wolgast. **Rechts:** Besuch des Weihnachtsmanns im Flüchtlingsheim Wolgast.

Das Unglück von Lampedusa, bei dem Hunderte Menschen auf ihrer Flucht starben, erregte starkes öffentliches Interesse. Gesprochen wurde von einer notwendigen Verbesserung für die Menschen, die aus ihrem Heimatland fliehen mussten, in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Der Präsident der Europäischen Kommission, José Manuel Barroso, bezeichnete die Katastrophe als einen Weckruf für Europa. Der sogenannte Weckruf verhallte jedoch schnell. Der ehemalige Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich (CSU) erklärte kurze Zeit später, dass sich vorerst nichts an der Asylpolitik ändern werde. Für zahlreiche Flüchtlinge in unserem Land bedeutet dies: ein unsicheres Leben, keine Möglichkeit auf Arbeit, beengte Lebensverhältnisse, wenige Möglichkeiten die deutsche Sprache erlernen zu dürfen und vor allem zahlreiche Vorurteile innerhalb der deutschen Bevölkerung. Die Flüchtlinge werden oft als schmarotzendes Problem und nicht als Menschen mit traumatischen Schicksalen wahrgenommen. Doch es geht den Flüchtlingen längst nicht so gut, wie viele meinen.

Regenbogen – Deutsch für alle

In unserer Umgebung stehen Asylbewerberheime in Greifswald, Wolgast, Anklam und Torgelow. Die Eröffnung des Flüchtlingsheims in Greifswald vor circa zwei Jahren brachte den Stein für das Projekt „Regenbogen – Deutsch für alle“ ins Rollen. Um die Studierendenschaft zum sozialen Engagement aufzurufen und ein Zeichen gegen Rassismus zu setzen, gründete und etablierte die damalige Referentin für Studierendenaustausch und ausländische Studierende des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA), Christin Weitzmann, das Projekt. Im Jahr 2013 trat dann die aktuelle Referentin, Madeleine Baumgart, in ihre Fußstapfen und übernahm die Koordination des Regenbogenprojektes, welches ein breites Arbeitsspektrum umfasst. „Wir geben Deutsch-Kurse auf verschiedenen Leistungsniveaus von der Alphabetisierung bis zum Konversationskurs, Hausaufgabenhilfe für die schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen, und bieten auch Lebensberatung für die Erwachsenen und Spielstunden für die ganz Kleinen an“, so Madeleine, die selbst auch in einem der Heime unterrichtet. Das Regenbogenprojekt war gemeinsam mit dem AStA auch Initiator der im Dezember stattfandenen Aktion „Weihnachten im Schuhkarton“. Hierbei wurden Geschenke für die Kinder und Jugendlichen von 0-25 Jahren in den Asylbewerberheimen gesammelt, verpackt und an Weihnachten verteilt.

„Durch unsere letzte Aktion ‚Weihnachten im Schuhkarton' konnten wir überregional aufmerksam machen auf die Notwendigkeit der Unterstützung und es haben sich mehr als 200 Geschenke bei uns eingefunden, sodass in allen Heimen in Greifswald, Wolgast und Anklam Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine kleine Freude bereitet werden konnte. Unsere fleißigen Helfer haben großes Engagement bewiesen", erklärt Madeleine.

Hannes Hobbitz studiert Kommunikationswissenschaft und Amerikanistik/Anglistik im 5. Semester und ist seit Oktober 2013 im Regenbogenprojekt aktiv. Er gibt ehrenamtlich Deutschkurse im Flüchtlingsheim Wolgast. „Besonders am Projekt interessiert hat mich das Ehrenamtliche in Verbindung mit dem Nützlichen des Deutschunterrichts für all diejenigen, die keinen professionellen Unterricht wahrnehmen können." Er beschreibt wie wichtig ehrenamtliches Engagement ist: „Studentisches Engagement ist – denke ich – essentiell für eine Studentenstadt mit studentischer Kultur. Wenn nicht wir, wer dann? […] Die Flüchtlinge sind froh, dass sie ihre Zeit mit etwas Sinnvollem füllen können. Auch wenn die deutsche Sprache zuweilen etwas überfordernd wirkt, so bemühen sich die meisten und sind stolz, wenn sie etwas gelernt haben, dass sie in ihrem Alltag in Deutschland anwenden können."

Die Angst als ständiger Begleiter

Da Flüchtlinge in Deutschland nicht arbeiten und sich nicht bundesweit frei bewegen dürfen, bleibt ihnen oft nur ein trister Alltag. Zudem müssen sie täglich damit rechnen, abgeschoben zu werden. Ein Asylverfahren kann über Jahre hinweg dauern. Die Menschen leben in ständiger Ungewissheit und oft wird ihnen in dieser Zeit ein Deutschkurs verwehrt, was nach außen das Vorurteil wachsen lässt, sie wollten die deutsche Sprache nicht lernen. Sie haben somit nicht nur mit erlebten Traumata und Angst zu kämpfen, sondern auch mit Intoleranz. Dies führt dazu, dass aus den ehrenamtlichen Helfern oft auch Seelentröster werden. „Die Flüchtlinge in den Heimen, die von 0 bis 65 Jahre alt sind, zumeist aber jedoch zwischen 20 und 30 Jahren, zeigen uns jedes Mal wieder, wenn wir sie treffen, wie wertvoll und wichtig unsere Arbeit für sie ist. Sie sind uns sehr dankbar für unsere Unterstützung. Es wird zum Tee trinken geladen und man lernt ihre Kulturen, ihre Sorgen und ihre Interessen kennen und verstehen", so Madeleine.

Hannes erlebt seine Arbeit als positiv und bereichernd, auch wenn es nicht immer einfach ist: „Wenn man eine Sprache studiert, bekommt man ja schon ein sehr facettenreiches Bild, was alles dazugehört. Die eigene Sprache allerdings zu unterrichten und das ohne eine entsprechende Vorbereitung ist eine interessante Herausforderung. Besonders die Organisation des Unterrichts und die Tatsache, dass man bei Asylbewerbern aus verschiedenen Ländern keine einheitliche Unterrichtssprache hat, fordern einen an verschiedenen Fronten."

Im Regenbogenprojekt sind aktuell 13 aktive Mitglieder tätig. Da ein Großteil von ihnen Studierende sind, ist die Dauer ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit meist zeitlich begrenzt. Madeleine hofft daher auf Nachwuchs, um bestehende Angebote halten und eventuell auch ausbauen zu können: „Da natürlich kaum ein Student ewig in Greifswald verweilt, werden immer wieder Plätze frei in unserem Projekt, sodass wir natürlich auf interessierten Nachwuchs angewiesen sind. Besonders in der vorlesungsfreien Zeit haben wir leider oft Engpässe bei regelmäßigen Kursen." Doch sind es vor allem die Deutschkurse, die den Flüchtlingen die Möglichkeit bieten ein Teil der Gesellschaft zu werden. Soziale Kontakte zu finden, stellt einen Asylbewerber ohne entsprechende Sprachkenntnisse vor eine fast unlösbare Aufgabe: „Die Sprache ist das höchste Gut, auf der unser gesamtes System in Deutschland beruht. Wer diese nicht beherrscht, ist klar im Nachteil, obgleich er manchmal an diesem Zustand kaum etwas ändern kann. Wie schwer es manchmal sein kann, in Deutschland zu leben, wissen nur wenige", erzählt Madleine. ⓜ

Die Redakteurin arbeitet im
Projekt „Regenbogen – Deutsch für alle"

FOTO: ASTA GREIFSWALD

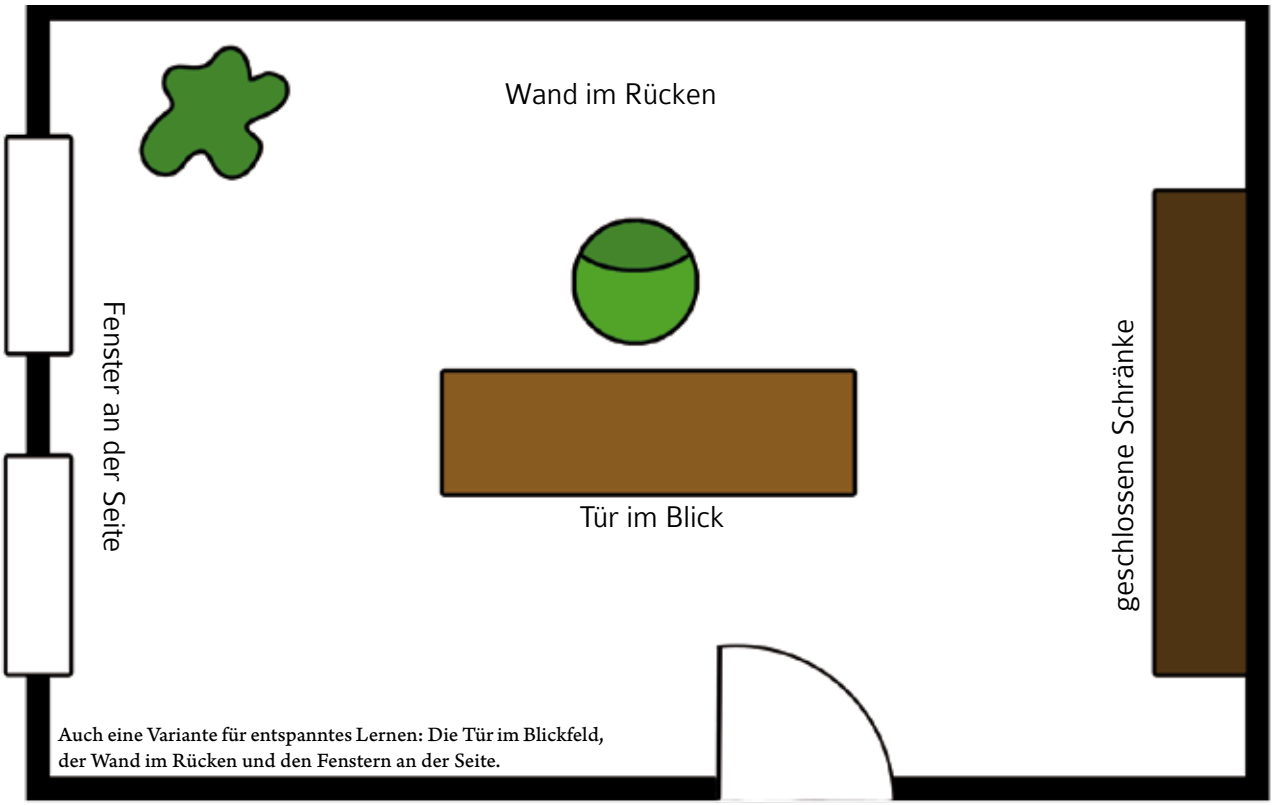
Gepackte Geschenke für Weihnachten im Schuhkarton in den Flüchtlingsheimen.

Anzeige

CineExtra - Kino für Genießer.

Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. und Mo. in Stralsund um 17 und 20 Uhr, in Greifswald um 17.15 und 20.15 Uhr - für nur 5 €.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.



Auch eine Variante für entspanntes Lernen: Die Tür im Blickfeld, der Wand im Rücken und den Fenstern an der Seite.

GRAFIK: KATRIN HAUBOLD

Im Einklang sein

Das Zimmer versinkt im Chaos, man fühlt sich nicht wohl und selbst die Yuccapalme macht es nicht besser? Dann könnte Feng-Shui im Studentenzimmer helfen. Wie man sein Zimmer diesbezüglich einrichten kann, zeigt InterStudies.

Von: Leonard Mathias

Zwei Drittel aller Studierenden lernen größtenteils Zuhause, das restliche Drittel in der Bibliothek, so eine Studie vom Hochschul-Informations-System aus dem Jahr 2013. Das Lernen in seinem Heim kann allerdings von vielen Faktoren abhängen – hier ein Ausflug in die Welt des Feng-Shui und seine Auswirkungen auf das Lernen. Doch was ist Feng-Shui überhaupt? Im deutschen Wörterbuch steht:

„Fẹng-Shụi (kein Plural): aus der fernöstlichen Geisteswelt stammendes Prinzip, nach dem zum Beispiel beim Bau von Häusern oder der Einrichtung von Räumen die Kräfte der fünf Naturelemente und ihre Wirkung auf den Menschen zu berücksichtigen sind."

Birke Sander von dem Projekt InterStudies beschäftigt sich privat mit dem Thema Einrichtung, Lernen und Co. – beruflich ist es Aufgabe, die Studienanfänger in Greifswald gut zu betreuen und die Abbrecherquote zu senken.

Was kann man machen, um seine Studentenbude schön, aber auch funktional einzurichten? Sander meint: „Wie ist der Raum beschaffen? Wie viele Quadratmeter habe ich zur Verfügung? Wie ist der Lichteinfall? Gerade letzteres ist besonders wichtig, da zu wenig Licht gerade in Prüfungszeiten, in denen man nicht so viel aus dem Haus kommt, dazu führt, dass man bei Prüfungen schlechter abschneidet. Deswegen auch: nicht abdunkeln oder viele Pflanzen ins Fenster stellen" – die beeinträchtigten die Stimmung und dadurch auch das Lernverhalten. Apropos Pflanzen: Manche Pflanzen absorbieren Schadstoffe, etwa die typische Büropflanze Gummibaum. Dieser absorbiert vor allem Formaldehyd, welches in „unrenovierten Studentenwohnheimen" entsteht, oder auch einfach durch Teppiche, Computer, Kleber und Anstriche frei gesetzt wird.

Wichtig für ein gutes Qi: Der Schreibtisch

Ganz wichtig ist auch die Ausrichtung des Schreibtischs: Sogar bei der Bundeswehr gibt es Beschäftigte, die ausschließlich darauf schauen, dass die Arbeitsumgebung an jedem Büro-Arbeitsplatz möglichst optimal ist. Dazu zählt zum Beispiel, den Tisch nicht frontal vor das Fenster zu stellen, weil man so konstant geblendet wird. Bei Rechtshändern eignet sich vor allem die rechte Wand neben dem Fenster für den Schreibtisch, weil so natürliches Licht auf die Arbeitsfläche fällt, aber dabei nicht der Schatten der rechten Hand die Notizen oder sonstiges verdeckt. Dies gilt für Linkshänder dementsprechend umgekehrt.

Wichtig sei auch, Lern- und Entspannungsorte im Zimmer zu trennen: Das Bett sei schließlich für schöne Dinge da: Knuddeln, Sex und Schlafen. Wenn man nun die dicken Wälzer mit ins Bett nehme, sei der Ort vorbelastet und die schönen Dinge des Lebens machen etwas weniger Spaß.

Um konzentriert arbeiten zu können, ist generell eine gute Teilung zwischen Arbeit und Vergnügen sowie eine gewisse Ordnung auf Arbeitsflächen vorteilhaft – ein unaufgeräumter Schreibtisch mit den Unterlagen der vergangenen 37 Seminare verleitet eher weniger zum Lernen. Sander urteilt selber zu ihren Ratschlägen: „Manches

mag zwar streng oder konservativ klingen, aber durch diese Trennung bleibt am Ende des Tages mehr Zeit für die restliche Freizeit.“ Wie schaut es aus mit dem typisch studentisch kreativem Chaos? Eine Studie der University of Minnesota hat 2013 ergeben, dass gerade kreative Arbeiten leichter auf einem persönlich eingerichteten Schreibtisch fallen. „Seriöse“ Arbeiten wie Forschungs-Paper liefen dagegen besser auf steril wirkenden Arbeitsflächen.

Der Stuhl – unscheinbar und doch so wichtig

Wichtig für ein gutes Lernen ist auch ein guter Stuhl: Ein Stuhl, auf dem man eingesunken und mit Buckel sitzt, ist kein guter Stuhl. Das aufrechte Sitzen schont die Wirbelsäule, schützt vor Verspannungen und hält einen sogar wach. Neueste – und mit 590 Euro auch eher teurere – Bürostühle berücksichtigen gar die unterschiedliche Anatomie zwischen Frau und Mann – langes Sitzen im Büro schädigt nachgewiesenermaßen die Fertilität beim Mann. „Gerade beim Lernen verbringt man doch mehrere Stunden täglich vor dem Schreibtisch. Ein guter Stuhl fällt definitiv in die Kategorie gute Studienausgaben.“
Die Frage zu Sitzmöbeln beschäftigt aber auch anderweitig, erklärt Sander: „Ich habe in einem Seminar mal über Einrichtung im Studentenzimmer gesprochen, wobei ein Studierender meinte, dass er nur einen Bierkasten zum Sitzen habe – gefüllt mit Bierflaschen. Für den Komfort hatte er ein kleines Sitzkissen. Er dachte, das sei besonders praktisch – dadurch habe er es nicht so weit bis zum Kühlschrank.“ Das Problem hierbei: Alkohol wirkt direkt auf das Gehirn, wodurch soeben Gelerntes – also neu geknüpfte Synapsen – direkt gelöscht wird. Auch vor Medikamenten zur Lernverbesserung warnen die Fachleute. Sanders Kommentar: „Mit dem größten eigenen Potenzial, dem Gehirn, sollte nicht zu sorglos umgegangen werden. Bis heute weiß auch noch niemand, wie sich dieser zweifelhafte Genuss auf das lebenslange Lernen auswirkt.“

Die Farbe zum Lernen: Blau

Um dem Thema Feng-Shui noch etwas näher zu kommen, darf ein Ausflug in die Farbenlehre natürlich nicht fehlen: „Die Farbenpsychologie besagt, dass gewisse Farben jeweils eine bestimmte Wirkung auf den Menschen haben – zum Lernen hat sich die Farbe Blau als besonders wirkungsvoll erwiesen. Blau wirkt beruhigend, sodass man sich konzentrieren kann – aber das natürlich in Maßen. Akzentuiert mit blauen Farbstreifen oder Vorhängen wird die Lernumgebung nebenbei zum echten Hingucker“, so Sander. Allerdings sind Farbvorlieben höchst subjektiv: „Manch ein ruhiger Typ braucht vielleicht eher knallige Orange- bis Rottöne um für das Lernen in Wallung zu geraten.“ Auch die Farbe Grün wirke gut: es dominiere hier eine Naturassoziation, sie wirke beruhigend und vermittele eine Verbundenheit zu Natur und Erde. Eher abzuraten sei von der Farbe violett, da diese eher Assoziationen zum Nachthimmel wecke, was natürlich denkbar ungeeignet für das Lernen sei – Schlafforscher außen vor gelassen.
Wer also Inspiration sucht, findet sie nicht nur im Möbelkatalog , sondern auch bei der chinesischen Lifestyle-Lehre Feng-Shui. ⓜ

Spielend lernen

Ein Studium mit Kind ist keine einfache Sache. Gerade das Vorbereiten auf die Prüfungen ist eine schwere Aufgabe, denn zum Beispiel der Eintritt in die Bibliotheken mit dem Kind ist vielen Studenten untersagt. Aber die Universität arbeitet daran.

Von: Corinna Schlun

Am 27. November 2012 beauftragte das Studierendenparlament den Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA), sich um Eltern-Kind-Räume in den großen Universitätsgebäuden zu kümmern. Eine Umfrage, die vom AStA durchgeführt wurde, zeigt, dass sich viele Studierende mit Kind aus Greifswald solche Räume zum Lernen wünschen. Auch von Seiten des Rektorats wird die Idee der Eltern-Kind-Räume in der Universität positiv bewertet. „Die Hochschulleitung möchte, dass der Begriff ‚Familiengerechte Hochschule‘ nicht nur ein Etikett bleibt“, erklärt Professor Johanna Eleonore Weber, Rektorin der Universität.
Im Moment ist es den Angestellten der Universitätsbibliothek überlassen, ob sie Studenten mit Kindern zum Lernen in die Bibliothek lassen. Gerade bei Kleinkindern, die weinen oder herumtoben, ist den Studenten oft die Möglichkeit verwehrt, mit ihren Kindern in die Bibliothek zu kommen. Damit die Eltern nicht nur zu Hause lernen müssen, soll nun ein Eltern-Kind-Raum in der Universitätsbibliothek am Beitz-Platz eingerichtet werden. In dem Raum soll es neben den Lernbereichen für die Studierenden auch Spielbereiche für deren Kinder geben. „An anderen Universitäten werden solche Räume sehr gut angenommen“, meint Johanna Ehlers, Vorsitzende des AStA.
In mehreren Gesprächen zwischen dem AStA, der Universitätsleitung und der Leitung der Bibliotheken wurde die Errichtung des Eltern-Kind-Raums vorangetrieben. Jedoch blieb ein Problem bis jetzt ungelöst: die Finanzierung des Projekts. Die Universitätsleitung entschied sich darum erst einmal die Errichtung einer Familienwohnung in Randzeitgebieten zu fördern. Das bedeutet, dass Mitarbeiter ihre Kinder dort hinbringen können, wenn die Kindertagesstätte schon geschlossen hat, zum Beispiel ab 17 Uhr oder am Wochenende. Studenten ist dieser Raum verwehrt, da die Räumlichkeiten mit den Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft gebaut wurden. Nach dessen Fertigstellung im November 2013 soll nun auch wieder der Eltern-Kind-Raum in der Bibliothek im Vordergrund stehen. Eine der Ideen ist, dass der Raum den jetzigen Aufenthaltsraum ersetzen soll. Diese Idee wurde aber von Seiten des AStA verworfen. Nun soll ein neuer Raum im Erdgeschoß der Bibliothek gebaut werden.

Weitere Projekte geplant

Mehrere kleinere Projekte wurden neben der Familienwohnung schon umgesetzt, so gibt es Spielecken in der Cafeteria und der neuen Mensa und bald soll es einen Eltern-Kind-Raum in der Universitätsmedizin geben. Im kommenden Sommer werde auch die Kindertagesstätte des Studentenwerks eröffnet. „Wenn diese Räume fertiggestellt sind, sollte man sehen, wie sie angenommen werden und ob sie für den Bedarf ausreichend sind“, erklärt Johanna Ehlers. ⓜ

GRAFIK: OLIVER BOMMEL

Grüne Aktivisten mal anders

FOTO: JULIANE STÖVER

Seit einiger Zeit begegnet man auf den drei Stationen der inneren Medizin im Greifswalder Uniklinikum am Nachmittag Damen in lindgrüner Kleidung, die weder Schwestern noch Ärztinnen sind. **moritz** hat nachgeschaut, um was für Menschen es sich dabei handelt.

Von: Juliane Stöver

Wer jemals einige Zeit im Krankenhaus verbringen musste, kennt das: Ärzte und Pflegepersonal sind im Stress, für persönliche Dinge ist keine Zeit. Schlimm, wenn dann auch noch die Verwandten nicht vorbeischauen können. Deswegen gibt es in immer mehr Krankenhäusern das Projekt der „evangelische Krankenhaushilfe e.V.“. Dabei handelt es sich um einen ökumenischen Verein auf Bundesebene, in dem Ehrenamtliche – die „Grüne Damen und Herren“ genannt werden, weil sie lindgrüne Kittel tragen – die Patienten unterstützen, indem sie kleine Besorgungen für diese erledigen oder ihnen einfach zuhören, wenn die Patienten jemanden zum Reden brauchen. Seit April letzten Jahres gibt es eine Gruppe „Grüner Damen“ auch an der Universitätsmedizin in Greifswald. Derzeit arbeiten nachmittags 16 Ehrenamtliche auf den drei Stationen für Innere Medizin (INM), wo sie tägliche Besuche tätigen.

Erfahrung, die bereichert

Doch der Einsatzbereich könnte auf weitere Stationen ausgeweitet werden, wenn sich genügend Freiwillige finden, so Rainer Laudan von der Krankenhausseelsorge, der sich um die Koordination der ehrenamtlichen Mitarbeit kümmert. Momentan gebe es nicht genügend Ehrenamtliche und der Bedarf sei auf diesen Stationen am größten. Die Finanzierung verläuft dabei über den Verein „Freunde und Förderer des Universitätsklinikums Greifswald e.V.“ in Form von Spenden, die für Fahrtkosten und andere Aufwandsentschädigungen, Weiterbildungen, die grüne Kleidung und die Anwerbung neuer Mitwirkenden verwendet werden. Der Verein und besonders der Vorsitzende Doktor Gunter Jess sind auch verantwortlich für die Gründung der Gruppe in Greifswald gewesen. Dieser hatte die Idee, in Kooperation mit dem Vorstand des Klinikums das Projekt in Greifswald zu integrieren. Die Grünen Damen selbst werden zwar nicht bezahlt, dennoch sei ihre Arbeit „eine Bereicherung an Erfahrung“, erzählt Antanina Plamann, eine der „grünen Damen“, die seit September immer dienstagnachmittags auf der Station INM-13 anzutreffen ist. Sie selbst suchte gezielt nach einem Ehrenamt, als sie nach Greifswald gezogen ist, Schließlich ist es ihr wichtig, Menschen zu helfen. Sie selbst war selbst bereits in einer Situation, wo sie auf Hilfe angewiesen gewesen war.

Da sie ein kommunikativer Mensch ist, der bereits viel mit Menschen gearbeitet hat, und kein Problem damit hat, auf Menschen zuzugehen, empfinde sie ihre Arbeit im Krankenhaus nicht als Belastung, auch wenn sie weiß, dass sie nicht immer etwas tun kann, wenn Menschen

im Krankenhaus Probleme haben. Vielmehr helfe sie sehr gerne, auch wenn es manchmal schwierig sei, an manche Patienten „heranzukommen“ und ihnen klar zu machen, dass man sich nicht aufdrängen, sondern ihnen helfen möchte. Dabei ist es vor allem wichtig, ein besonderes Feingefühl für die Menschen und eine gewisse Menschenkenntnis zu besitzen. Auch ein wenig Mut ist nötig, da die Damen nie wissen können, was sie erwartet, da jede Situation anders ist. Zwar gibt es derzeit noch keine spezielle Schulung, doch werde dies im Frühjahr auch ermöglicht, um es Neueinsteigern zu erleichtern, Kontakt mit den Patienten aufzunehmen und diesen zu helfen.

Dass Plamann ihr Ehrenamt sehr schätzt, ist ihr deutlichanzusehen, als sie schildert, wie sie es schaffte, einem verschlossenen und schlecht gelaunten Patienten durch ihre offene und lebensfrohe Art ein Lächeln aufs Gesicht zu zaubern. Oder als sie berichtet, wie ein Patient sie gefragt hat, ob sie am nächsten Tag wiederkomme. Das war zwar nicht der Fall, da jede „Grüne Dame“ ihren eigenen Arbeitstag hat, doch es zeigt, dass die ehrenamtliche Arbeit von vielen Patienten gut aufgenommen wird. Obwohl es auch vorkommt, dass die angebotene Unterstützung abgelehnt wird und Patienten keinen Besuch wünschen. Auch von den Ärzten und Schwestern werde die Unterstützung geschätzt. Eine der Hauptaufgaben der Ehrenamtlichen ist es, den Patienten moralische und psychologische Unterstützung zu bieten, ihnen zuzuhören, wenn sie Kummer oder Probleme haben und ihnen so den Aufenthalt ein wenig leichter zu machen. Dabei können durchaus mehrstündige Gespräche entstehen, in denen nicht nur den Patienten geholfen werden kann, sondern nicht selten auch die Grünen Damen einen Rat erhalten oder etwas über sich selbst lernen können.

Dienstagnachmittag auf der INM-13

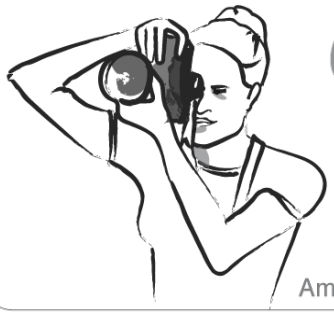
Wenn Antanina Plamann die Station betritt, geht sie immer zuerst ins Schwesternzimmer, um sich ins Dienstbuch einzutragen, was damit zusammenhängt, dass die Grünen Damen über den Verein „evangelische und ökumenische Krankenhaushilfe e.V.“ versichert sind. Dann fragt sie bei den diensthabenden Schwestern, ob es an diesem Tag etwas Besonderes zu beachten gibt oder ob einige Patienten speziell Unterstützung benötigen beziehungsweise besser nicht gestört werden. Daraufhin dreht Plamann ihre Runde über die Station, fragt die Patienten nach ihrem Befinden und unterhält sich mit denen, denen es schlecht geht oder die Gesellschaft brauchen. Ihre Arbeitsstunden richten sich danach, wie lange diese Gespräche dauern und was es sonst noch zu tun gibt, wie Patienten zu Untersuchungen begleiten oder ihnen etwas aus der Cafeteria, dem Kiosk oder Blumenladen holen. In der Regel arbeitet eine Grüne Dame oder ein Grüner Herr mindestens vier Stunden die Woche. Doch manchmal dauern Gespräche sehr lange und wenn die Gesellschaft so gut ist, bleibt Plamann auch etwas länger. Das macht ihr auch nichts aus, denn die Arbeit auf der Station erfülle ihr Leben und gebe ihr sehr viel. Es helfe ihr, ihr eigenes Leben mit anderen Augen zu sehen, sich darüber zu freuen, dass sie gesund ist „lachen, tanzen, singen kann“, wenn sie bedenkt, dass „andere nicht mal die Hälfte“ können. Auch mit ihren Kolleginnen verstehe sie sich sehr gut. Einmal im Monat gibt es ein gemeinsames Treffen von allen Grünen Damen, die am Universitätsklinikum arbeiten, und den Verantwortlichen. Dabei geht es dann vor allem um die Zusammenarbeit auf den Stationen, sehr schnell aber auch um Privates, was dazu führt, dass Freundschaften geschlossen werden und alle Ehrenamtlichen untereinander bereits per du sind. Die Weihnachtsfeier im letzten Dezember hat ebenfalls dazu beigetragen, das Team zu festigen.

Weitere Unterstützung erwünscht

Neue Mitglieder unter den Ehrenamtlichen sind immer gerne gesehen. Einen großen Zuwachs brachte bereits eine Veröffentlichung in der Ostsee-Zeitung. Damals hatten sich 22 Damen gemeldet. Wer Interesse hat, kann sich entweder bei Herrn Laudan oder Herrn Dr. Jess melden, denn noch immer besteht großer Bedarf an der Arbeit der Grünen Damen. Wobei es natürlich auch Männern möglich ist, mitzumachen. Jeder, der anderen Menschen helfen möchte, könne sich beteiligen, unabhängig von Lebenshintergrund, so der Krankenhausseelsorger.

Der erste Tag sei immer der schlimmste, weiß Frau Plamann. Aber mit jeder Erfahrung und durch den Austausch mit anderen Ehrenamtlichen, den Schwestern und den Verantwortlichen von der Krankenhausseelsorge lernt man, wie man die Arbeit am besten bewerkstelligt. Frau Plamann kennt „ihre“ Station inzwischen, kennt die Mitarbeiter und Abläufe. Selbstsicher bewegt sie sich zwischen den Zimmern, scherzt mit den Pflegern und Patienten und genießt ihre Arbeit, die ihr so viel bedeutet. „Aber“, so meint sie, „wenn wir 88 wären, wäre es noch schöner.“ ⓜ

Anzeige



Grüße aus Atlantis
REISEN. INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

Greifswelt

FOTO: MARIE FLEUR BORGER / WWW.JUGENDFOTOS.DE

Krieg und Frieden

In „Krieg und Frieden“ zeichnet der Autor Leo Tolstoi ein sehr detailliertes Bild des russischen Adels der Zeit zwischen 1805 und 1812 nach. Es sind Jahre der Vorherrschaft Napoleons und auch der damit einhergehenden Befreiungskriege in den deutschen Staaten. Diese sieben Jahre sind für die deutsche Gesellschaft wiederum die Geburtsstunde der Nationalbewegung, die in dem Wunsch nach einem geeinten und von Napoleon unabhängigen Deutschland mündet. Das 19. Jahrhundert stellt zugleich den Beginn des Zeitalters von Imperialismus und Nationalismus dar. Etwa 100 Jahre später gipfelt der Kampf um die Vorherrschaft in Europa und der Welt schließlich in dem Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914. Inzwischen sind weitere 100 Jahre vergangen und wir fragen uns: Wie sah es im ersten Weltkrieg in Greifswald aus? Doch auch nach 1918 war die Zeit, in der nach dem Pazifisten Erich Mühsam immer wieder die „große patriotische Walze“ lief, noch nicht vorbei. Die junge Weimarer Republik, die erste Demokratie auf Deutschen Boden, ist 1933 endgültig unter die Räder geraten. Einer, der dem Nationalsozialismus die Stirn bot und zuletzt dafür starb, war der Greifswalder Pfarrer Alfons Maria Wachsmann, ein pazifistischer und katholischer Theologe. Doch machen wir einen Sprung in eine zumindest für uns friedlich erscheinende Zeit. Als Kontrast zu den Kriegsthemen stellen wir euch vor, wo Greifswalds Studierende wohnen und was ihnen an ihrem Stadtteil gefällt. Ebenso könnt ihr euch in dieser Ausgabe wieder über einen Reisebericht, dieses Mal nach Nordschweden, freuen.

▸ **Marco Wagner**

Geschichten aus Schweden

Sandra reiste in den vergangenen Jahren durch verschiedene Länder Europas. Dabei schrieb sie regelmäßig Tagebücher und fotografierte. moritz veröffentlicht einen Auszug von ihren Reisen aus Schweden.

Von: Sandra Liebram & Marco Wagner

FOTO: SENIOR AIRMAN JOSHUA STRAN/US AIR FORCE

Ziel der Reise: Polarlichter sehen.

Eine Nierenentzündung und die volle Dosis Antibiotika brachten meine Reisepläne durcheinander, sodass sich meine Abfahrt nach Schweden verzögerte. Ziel der Reise war, einmal in den Norden des Landes zu fahren, um die Polarlichter sehen zu können. Ich hatte irgendwo gelesen, dass März der beste Monat dafür sein sollte.

Ganz gemütlich geht es am Mittag in Greifswald los. Zug, Bus, Fähre, Bus. Dann ist man auch schon in Malmö. Leider hat der Zug nach Stockholm eine Stunde Verspätung und die Interrailtickets rufen Verwirrung beim Zugpersonal hervor. Egal, trotzdem klappt alles, so wie immer. Mitten in der Nacht komme ich bei Ed in Stockholm an, den ich aus Holland kenne. Er kommt aus England, hat einen Master in Philosophie und lebt seit kurzem in der schwedischen Hauptstadt bei seiner Freundin.

Nach dem Frühstück geht es erst einmal in die Stadt, bevor ich mich um die Weiterfahrt in den Norden kümmere. Die Sonne scheint, der Frühling kommt langsam. Es ist sehr sauber und überall ist Wasser, was daran liegt, dass Stockholm auf insgesamt 17 Inseln errichtet worden ist.

Ich mache eine Reservierung für den Nachtzug. Die 6er Schlafabteile sind die günstigsten. Noch kurz die Sachen bei Ed abholen und los geht es nach Älvsbyn. Der Ort, in dem mich Ruben erwarten wird, liegt in der schwedischen Provinz „Norrbottens län“ und hat etwa 5000 Einwohner. Viel gibt es in der kleinen Gemeinde zwar nicht – lediglich eine Jugendherberge und einen kleinen Freizeitpark - doch sie hat sich in den vergangenen Jahren zunehmend zu einem durchaus beliebten Ausflugsziel entwickelt. In Älvsbyn wird mich schließlich Ruben erwarten, bei dem ich die kommenden Tage übernachten werde. Um 17.58 Uhr geht es los. Die Fahrt dauert etwa vierzehn Stunden, sodass wir erst am kommenden Morgen um 7.38 Uhr die kleine Gemeinde, von der aus ich mich auf die Jagd nach den Polarlichtern begeben werde, erreichen werden. Dennoch scheint die Fahrt schneller, als gedacht, schließlich nutze ich einen Teil der Zeit zum Schlafen. Im Norden angekommen, werde ich vom Wetter überrascht: Es liegen zwei Meter Schnee!

Ruben, von dem ich bis jetzt nicht viel mehr als seine E-Mailadresse habe, holt mich in aller Frühe vom Bahnhof ab. Eine besonders große Auswahl an Hosts gibt es so nah am Polarkreis nicht. Ruben ist der Einzige und wohnt auf dem Land. Alleine. Seine Frau ist mitsamt den Kindern abgehauen. Schuhe, Zahnbürsten,Spielzeug, alles liegt noch herum. Es sieht aus, als wären sie erst seit ein paar Tagen weg. Als Ruben erzählt, dass es zwölf Jahre her ist, finde ich das schon etwas komisch und gruselig. Überhaupt scheint er ein sehr merkwürdiger Mensch zu sein. Ich weiß nicht, was der Grund gewesen ist, warum Frau und Kinder abgehauen sind. Doch ist nicht auszuschließen, dass sie auf Dauer nicht mehr mit ihm in der Einöde zurecht kamen. Wenngleich alles noch so aussieht, als wäre es erst gestern passiert, redet er nicht viel darüber. Frau und Kinder scheinen ihm vermutlich trotzdem sehr am Herzen zu liegen. Warum sonst lässt man Zahnbürste, Spielzeug und Schuhe stehen? Das macht man doch eigentlich nur, wenn man diese Menschen auf gar keinen Fall vergessen will und irgendwie die Hoffnung noch immer nicht aufgegeben hat, dass sie vielleicht doch wiederkommen. Und dann wäre es schade, hätte er weder Zahnbürste, noch Spielzeug. Auch wenn das Kind vermutlich dieses Spielzeug nicht mehr benutzen und den Vater schief angucken würde...

Dennoch: Ruben ist ein ziemlich komischer Kauz. Jedes Mal, wenn er etwas erzählt, sind Mord und Gewalt im Spiel, sodass ich mir ernsthaft die Frage stelle, wo ich hier eigentlich gelandet bin. Beispielsweise versuchte er mir anhand des folgenden Gleichnisses das schwedische Rechtssystem zu erklären: „Ich müsste länger ins Gefängnis wenn ich einen Bären erschießen würde, als wenn ich dich umbringe.“ Was man sich darauf denkt, lässt sich im Englischen viel besser ausdrücken: „It scares the shit out of me!“ Je unheimlicher mir Ruben vorkam, desto eher hielt ich es für angebracht, seine genaue Adresse aufzuschreiben und sie meiner Mutter zu schicken. Was ich schließlich auch tat, wer weiß, was da noch kommen mag... Natürlich ohne ihr zu erzählen, wie gruselig Ruben ist. Sie würde sich nur wieder Sorgen machen.

Eines Tages bekam ich von ihr folgende SMS: „Bei RTL wurde gerade von starken Sonneneruptionen berichtet.“ Das klingt doch viel versprechend!

Und dann geht es wirklich los. Eigentlich wollte ich nur eine Zigarette draußen rauchen, als ein grünes Licht am Horizont im-

FOTO: Igg PEMA/WIKIMEDIA.ORG

Die Bucht Djurgårdensbrunnviken in Stockholm.

mer stärker wird. Nach einer Weile steht der ganze Himmel in „Flammen". Das Licht bewegt sich wie Wellen, die seicht über den Strand rollen. In der Bewegung wechselt es die Farbe. Pink, Grün, Blau – alles mit dabei. Man denkt nicht, man nimmt einfach nur wahr. Irgendwo hinten im Kopf hat man auch eine Erklärung, wie dieses Phänomen zu Stande kommt. Aber das ist in dem Moment egal. Man staunt einfach nur, was sich gerade am Himmel abspielt.

Ich kann nicht anders, ich muss Mutti anrufen und es ihr erzählen. Sie lacht. Ein paar Tage später im Zug nach Göteborg erzählt ein Schwede, dass dies die stärksten Polarlichter seit 30 Jahren waren. „Zur richtigen Zeit am richtigen Ort" bekommt eine völlig neue Bedeutung.

Von Göteborg geht es nach Malmö. Der Plan war, dort im Bahnhof zu schlafen. Doch daraus wird leider nichts, da er von Mitternacht bis 6 Uhr morgens geschlossen ist.

Die einfachste Lösung diese Zeit zu überbrücken, ist, natürlich, feiern gehen. Meinen Skianzug gebe ich an der Garderobe ab und tanze bis um 6 Uhr morgens, schlafe noch ein paar Stunden im Bahnhof und fahre dann mit der Fähre wieder zurück. ⓜ

Anzeige

WITTCALL Telefonstudio

Brauchst Du Geld?

Wir suchen

Interviewer/-Innen ab 16 Jahre

für telefonische Befragungen

(Studenten, Schüler, Rentner, Hausfrauen)

Wir arbeiten für die renommierten Markt- und Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest.

Zu bieten haben wir gute Bezahlung und flexible Zeiteinteilung.

Bis zu 7,49€ Stundenlohn!

Erreichbar sind wir zwischen 10:00 und 21:00 Uhr.

WittCall GmbH & Co. KG
Siemensallee 1
17489 Greifswald
Tel.: 03834/800 90 10
E-Mail: info-hgw@wittcall.de

„Im Westen nichts Neues“ – Und in Greifswald?

Vor ziemlich genau einhundert Jahren, am 28. Juni 1914, fiel in dem Attentat von Sarajewo wortwörtlich der Startschuss für den Ersten Weltkrieg, der für die Welt weitreichende Folgen hatte. Aber auch Greifswald blieb davon nicht verschont.

Von: Juliane Stöver

FOTO: GEOFFREY MALINS

Ein Soldat an der Westfront trägt auf dem Rücken einen schwer verletzten Kameraden.

Dieses Jahr zeigt sich wieder einmal, dass nicht alle Jubiläen schön sein müssen: Im Sommer ist es genau 100 Jahre her, dass der Erste Weltkrieg, auch bekannt als „die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“, losbrach. Damals erfüllte Kriegsbegeisterung einen Großteil der Bevölkerung, besonders die jungen Bildungsbürger, also auch viele Studenten, waren davon erfasst. Dies hatte auch für Greifswald schwerwiegende Folgen. Zwar besaß die Stadt 1914 weder Industrie noch einen bedeutenden Hafen, dennoch war selbst hier abseits von Großstädten und Frontlinien der Krieg indirekt spürbar.

Von Kriegsbegeisterung zur Politisierung

August 1914: Noch sind Semesterferien an der Universität Greifswald, an der im letzten Sommersemester 1 456 Studenten in den vier Fakultäten eingeschrieben waren. Doch ist fraglich, ob diese Zahl im nächsten Oktober wieder erreicht werden wird. Denn das Deutsche Kaiserreich befand sich im Krieg. Und viele Studenten nahmen Urlaubssemester, melden sich freiwillig an die Front und reisten voller Euphorie nach Westen oder Osten. Teilweise waren es über 70% der angemeldeten Studierenden und auch die Zahl der rückgemeldeten oder neuangemeldeten Studenten nahm zum Wintersemester 1914 ab. 194, so eine Gefallenenliste von 1919, sollten nicht wieder aus dem Krieg zurückkehren.

Aber nicht nur Studenten, auch viele Dozenten wurden zum Heeresdienst einbezogen, so dass es teilweise zu Schwierigkeiten im Lehrbetrieb kam. Außerdem verlagerten die Professoren der theologischen Fakultät den gesamten Krieg über ihre Hauptarbeit vom Unterricht auf die Briefseelsorge. Dazu kam, dass die älteren Schüler der Greifswalder Schulen in die Jungkompanien eintraten, in denen sie für den Einsatz an der Front ausgebildet wurden.

Währenddessen gewannen Politik und Kirche in Greifswald immer mehr an Bedeutung. War die Bevölkerung vor 1914 noch überwiegend konservativ bis liberal eingestellt und das politische Geschehen ruhig und – aufgrund geringer sozialer Unterschiede innerhalb der Bevölkerung – konfliktarm gewesen, begann mit Kriegsausbruch ein Umschwung zum Patriotismus und Nationalismus. Damit verbunden war eine Hinwendung zur Kirche, insbesondere zur evangelischen, da diese als typisch deutsch angesehen wurde. Bis 1917 wurden deren Lehren immer stärker mit den Kriegsparolen und Kriegszielen vermischt. Die Kirchen in Greifswald hatten jedoch nicht nur die Aufgabe, die Menschen zum Durchhaltewillen zu bekräftigen, sondern sie sammelten auch Spenden für Frontsoldaten und Opfer des Krieges. Wöchentlich gab es Gottesdienste, in denen für die Frontsoldaten, aber auch für einen Siegfrieden gebetet wurde.

Da die Stadt über keine bedeutende Industrie verfügte und im Seekrieg auf der Ostsee ebenfalls keine große Rolle spielte, blieben die Kämpfe in weiter Ferne. Dies wurde auch genutzt, um Greifswald zur Lazarettstadt zu machen. Mitglieder kirchlicher und nationalistischer Vereine halfen, die Kranken und Verwundeten in die Stadt zu bringen. Vom Krieg unbeeinflusst blieb ein großes Prestigeprojekt der Stadt: der Neubau des Theaters und der Stadthalle. 1913 begonnen – etwa ein Jahr nachdem die alte Spielstätte abgebrannt war – wurde der Gebäudekomplex 1915 fertiggestellt.

Ruhe trotz Hunger

Ab 1917 verschlechterte sich die Versorgungslage auch in Greifswald. Der „Steckrübenwinter“ erfasste die Stadt am Ryck. In diesem Winter waren die Kartoffeln, die bis dahin die Ernährungsgrundlage der Bevölkerung gebildet hatten, knapp geworden und wurden durch Steckrüben ersetzt, die zwar günstiger aber auch energieärmer sind.

Dennoch blieben die Streiks und Aufstände, die 1918 in vielen großen Städten aufflammten, hier aus. Obwohl auch die Greifswalder zunehmend kriegsmüder wurden, kamen Kriegsende und Revolution für sie überraschend. Die Menschen waren schockiert und fürchteten, die Unruhen könnten auch auf ihre Heimat übergreifen und die Hungernden sich zu Plünderungen hinreißen lassen. Dennoch ging die Revolution bis auf die Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrates an der Stadt und dem Umland vorbei. Viele empfanden das Ende des Kaisertums und der Monarchie jedoch als verstörend, weil sich ein Großteil der Bevölkerung emotional an den Kaiser gebunden fühlten. Dass zugleich die bis dahin in Nord-Vorpommern unbedeutende SPD an Einfluss gewann, zeigt, dass eine der größten Folgen des Krieges eine politische Neu- und Umorientierung war.

Kämpfer gegen Nazis

FOTO: ANTON WALSCH

Erst 1984 wurde das Denkmal für Pfarrer Wachsmann errichtet, der 1943 vom Volksgerichtshof unter dem Vorwand des „Defätismus" und der „Wehrkraftzersetzung" zum Tode verurteilt wurde. Ein Portrait eines katholischen Widerstandskämpfers gegen den Nationalsozialismus.

Von: Anton Walsch

Auf halber Strecke zwischen der katholischen St. Josef Kirche und dem Audimax steht, etwas abseits der Rubenowstraße, ein schlichtes Denkmal, gewidmet einem „Streiter gegen Faschismus". Hunderte Studenten dürften dieses Denkmal täglich passieren. „Pfarrer Dr. Alfons Maria Wachsmann" und „Ermordet am 21. Februar 1944 im Zuchthaus Brandenburg" steht da geschrieben. Genau siebzig Jahre ist das nun her. Wer war dieser Mann, dessen Name auch eine unweit gelegene Straße und ein Haus der katholischen Gemeinde trägt?

Alfons Maria Wachsmann kam im Januar 1929 nach Greifswald. Mit gerade einmal 33 Jahren übernahm er als Pfarrer die etwa 1 000 Mitglieder zählende katholische Gemeinde. 95 Prozent der Bevölkerung waren zu dieser Zeit protestantischer Konfession, trotz der zentralen Lage der Kirche in der Innenstadt führten die Katholiken ein abgeschottetes Dasein.

Verbindung von Theologie und Psychologie

Zuvor war Wachsmann in Berlin gewesen, hatte dort Weltoffenheit und den Diskurs mit verschiedensten Anschauungen zu schätzen gelernt und brachte so neue Ansätze für die Gemeindearbeit und Seelsorge mit. Er war belesen – seine Bibliothek umfasste rund 2 000 Bücher – und von aufgeschlossener, selbstironischer Lebendigkeit. Die Gemeinde wollte er aus der Isolation herausführen. Seine herzliche und einnehmende Art halfen ihm dabei, schnell war er in der Stadt gern gesehen. Namenhafte Theologen lud er zu Vorträgen in die Universität und in das Hotel „Preußenhof" ein. Ab 1930 wurde der Kircheninnenraum modern gestaltet. Für katholische Studenten führte er außerdem die bis heute bestehenden „Mittwochabende" ein, zu dem theologische und weltliche Themen diskutiert wurden. Neben seiner Arbeit als Pfarrer promovierte er 1935 an der Philosophischen Fakultät zum Thema: „Zur Einbettung des Religiösen in den Gesamtablauf des Seelischen", das Religion und Psychologie verband. Dabei ging es ihm wohl kaum persönlich um den Doktorgrad, vielmehr wollte er sich in akademischen Kreisen als Gesprächspartner anbieten. „Pfarrer Wachsmann hatte begriffen: Seelsorge hat mit dem Leben zu tun. Das schloss für ihn ohne Frage Stadt und Universität mit ein", so der heutige Pfarrer Frank Hoffmann.

Die Grauen der nationalsozialistischen Ideologie muss Pfarrer Wachsmann schon früh erkannt haben. Bereits 1931 predigte er: „Zitternd atmen wir in einer bis zur Siedehitze gesteigerten Atmosphäre völkischen Lebens [...] und ohnmächtiges Entgegenstarren den düsteren Tagen einer schrecklichen Zukunft, heraufbeschworen von inneren Feinden, deren niemand habhaft werden kann." Er selbst hatte sich in jugendlicher Begeisterung 1914 als Kriegsfreiwilliger für den Ersten Weltkrieg gemeldet, wurde bald wegen eines Fußleidens wieder entlassen und schließlich ab 1916, als er bereits Theologie studierte, doch noch einmal eingezogen. Die Erfahrungen des Krieges hatten ihn zum Pazifisten werden lassen.

Politische Aktivitäten waren Alfons Wachsmann als Pfarrer verwehrt. Vielmehr drückte er seine Ablehnung im Kleinen aus. Er verweigerte den Hitlergruß, sagte stattdessen „Grüß Gott". In seinem Umfeld kommentierte er die Gebaren der Nationalsozialisten oft spöttisch und erzählte Witze über Hitler. Er muss sich der Gefahren seines Handelns bewusst gewesen sein, denn gerade weil er eine angesehene Persönlichkeit in der Stadt war, waren diese Zeichen hochpolitisch.

Information als Verbrechen

Seit den dreißiger Jahren hörte Pfarrer Wachsmann sogenannte „Feindsender", vor allem die Londoner BBC und „Radio Vatikan". Den deutschen Nachrichten glaubte er nicht. Auch zu den „Mittwochabenden" schaltete er häufig das Radio ein, wollte die Studenten zum Nachdenken und Zweifeln bewegen. Das Amt als Pfarrer hatte Wachsmann womöglich eine Zeit lang geschützt. Am 23. Juni 1943 aber wurde er in Zinnowitz verhaftet und nach einem Verhör in Greifswald über die Bahnhofstraße, vorbei an der Kirche, zum Bahnhof gebracht, von wo aus er nach Stettin ins Gestapogefängnis kam. Sein Erleben und sein Leiden während der Haftzeit schilderte er in 13 Briefen an seine Schwester Maria, die später mehrfach publiziert wurden.

„Wehrkraftzersetzung" und „Defätismus" waren schließlich dem Präsidenten des Volksgerichtshofes Roland Freisler Gründe genug, ihn am 4. Dezember 1943 zum Tode durch das Fallbeil zu verurteilen. Dahinter aber stand auch der Hass der Nationalsozialisten auf die katholische Kirche. Struktur und Glauben der Kirche ließen sich kaum mit der Ideologie des „Dritten Reiches" vereinen, wenngleich das Verhältnis im Reichskonkordat zunächst geregelt war. Zahlreiche Geistliche beider Konfessionen wurden um 1943 zu KZ-Haft oder zum Tode verurteilt, unter anderem auch der ehemalige Greifswalder Kaplan Herbert Simoleit.

Die Haft- und Prozesskosten stellte man Wachsmanns Schwester mit 853 Reichsmark in Rechnung. Seine Leiche konnte 1951 auf dem Alten Friedhof in Greifswald beigesetzt werden. 1984 wurde er nochmals umgebettet und liegt nun neben „seiner" Kirche. Auch das Denkmal stammt aus dem gleichen Jahr. Erst spät war die DDR bereit, Widerständlern zu gedenken, die nicht dem eigenen Lager entstammten. Für die katholische Gemeinde bleibe er nicht nur als besonderer Seelsorger in Erinnerung, sagt Pfarrer Frank Hoffmann: „Pfarrer Wachsmann ist einer, der für seinen Glauben gestorben ist. Das nennen wir Märtyrer."

Ich liebe mein

Nördliche Mühlenvorstadt, Fleischervorstadt, Schönwalde... Greifswald hat zahlreiche Stadtteile. Einige sind als Wohnort heiß begehrt, wie die Innenstadt oder Fleischervorstadt. Andere gelten eher als Schmuddelkinder. Dennoch hat jeder Stadtteil seine Reize. Liebeserklärungen an die Greifswalder Stadtteile von Studierenden.

Die von Redakteuren geliebten Stadtteile

LEIDER KONNTE NICHT FÜR ALLE STADTTEILE STUDENTEN GEFUNDEN WERDEN, DIE EINE LIEBESERKLÄRUNG VERFASSEN WOLLTEN.
QUELLE DER KARTE: ROBERT GABEL/WIKIMEDIA.ORG

FOTO: MARCO WAGNER

Schönwalde II

Liebes Schönwalde II,
du bist das wahre Herzstück Greifswalds. Ich weiß, dass einige nicht besonders gut über dich denken, aber das machen sie nur, weil sie dich nicht so gut kennen wie ich, glaub mir. Schönwalde – das liegt für viele Innenstadtbewohner fast schon jenseits von Greifswald. Doch in Wahrheit, liebes Schönwalde 2, liegst du im Zentrum – zwischen Innenstadt und Elisenpark, keine fünf Minuten vom Freibad entfernt und mit perfekten Busverbindungen. Und wenn man nicht Bus fahren will, bringst du einen dazu, Sport zu treiben – die Fahrten in die Innenstadt könnten fast schon als Ersatz für einen Hochschulsportkurs gelten. Du, und nur du allein, beherbergst das Schönwalde-Center, das neben Zahnarzt, Kosmetikstudio, Reinigung, Schreibwarenladen, Drogeriekette und einer Bäckerei vielen weiteren Geschäften ein Heim bietet. Und wenn man nah genug an der Kiste wohnt, werden einmal die Woche gratis und unverbindlich die eigenen Gläser im Küchenschrank zum Vibrieren gebracht. Du siehst, liebes Schönwalde II, dass du es wert bist, dass man bei dir wohnt!

Deine Sabrina

PS: Besonders gut ist auch, dass Penny und Rewe bei dir bis 22 Uhr geöffnet haben – für vergessliche Menschen ein Geschenk.

FOTO: LISA KLAUKE-KERSTAN

Südliche Mühlenvorstadt

Klar, die Fleischervorstadt hat ihren Flohmarkt, die Innenstadt die Nähe und Schönwalde die Platte. Doch in meinem Viertel drehen sich die Mühlenflügel noch anders als im Rest der Stadt. Wenn ich durch die Franz-Mehring-Straße radele, auf einem ordentlich gemachten Fahrradweg, dann fühle ich mich zu Hause, dann spüre ich einen Hauch Großstadtflair. Man mag es mir nicht glauben, doch so schmeckt Berlin. Mit Ruhe und Gemütlichkeit mitten im Leben stehen, das kann man nur hier. In Häusern, die an die Mietskasernen unserer Hauptstadt erinnern, können wir Zwischenweltler gemütlich auf dem Holzfußboden mit den Beinen baumeln. Mal schnell aus der Haustür in den nächsten Supermarkt oder Bioladen fallen und trotzdem nicht weit ab vom Geschehen sein. Man wohnt nicht zu weit draußen, sodass Innenstadt-Freunde den Weg zu einem verschmähen würden, und die Mieten sind dennoch bezahlbar. Hier ist die WGG-Hood. Für Medizinstudenten ein ideales Terrain und für alle Kommilitonen vom alten Campus mit dem Fahrrad ein Katzensprung. Eine besondere Sehenswürdigkeit sind unsere Grünstreifen, die zwar ab und an auch eine Überraschung bereit halten und dennoch für Innenstadt-Bewohner eine ausgestorbene Spezies darstellen. Ein treuer Drahtesel ist hier natürlich wichtig, zum Glück findet man gleich um die Ecke die Fahrradwerkstatt der Diakonie, die einem für einen Appel und ein Ei weiterhilft. Wir treffen uns zwar nicht auf der Straße und in Hinterhöfen um alten Schrott loszuwerden, doch im Garten sonnen können wir uns trotzdem.

Deine Lisa

Innenstadt

Wer am Puls der Zeit leben, jeden Straßenmusiker und sein Programm auswendig kennen und kurze Wege zu allen wichtigen Orten (außer dem Supermarkt) haben will, für den kommt nur ein Viertel in Frage: die Innenstadt. Doch egal wo man wohnt, das Phänomen Lärm ist nicht weit: entweder in Form lautstark krakeelenden Nachwuchsmusikern aus Pasewalk oder betrunkenen Kommilitonen um 6 Uhr morgens.
Diese Unterhaltung habe ich im Sommer, unbelehrbar mit offenem Fenster schlafend, vor dem Café Ravic gegen 3 Uhr nachts mitbekommen.
Junger Kerl 1: Hier, ähh … können wir nicht zu dir gehen? Ich wollte doch nur zu dir und einfach f**ken … Ups!!!
Mädel 1: „Hihi, hat der das grad wirklich gesagt?“
Mädel 2: „Haha, der Alkohol …“
Genau, der Alkohol. Wie das Phänomen der vielen zersplitterten Flaschen übrigens zustande kommt, habe ich selbst nach anderthalb Jahren über dem Café Ravic noch nicht herausgefunden. Fahrradläden, grantige Ur-Greifswalder oder Alkoholiker – es bleibt unklar.

Dein Leonard

FOTO: MARCO WAGNER

Steinbeckervorstadt

Die Steinbeckervorstadt wird oft unterschätzt – zugegebenermaßen wusste ich bis vor dieser Lobeshymne selbst nicht von ihrer Existenz, habe ich mich doch immer als Bewohner der Innenstadt gefühlt. Doch der sympathische Zipfel am Nordufer des reißenden Rycks lässt genug Grund für Lokalpatriotismus. Denn die Steinbeckervorstadt ist mehr als nur Yachthafen und Ortsausgang. Es ist ein Stück Hamburg in Greifswald! Nur, dass unsere Esso-Tankstelle nicht gefährdet ist, vom Kiez gerissen zu werden und es vor der Stralsunder Straße 10, zumindest seitdem ich hier wohne, keine brutalen Ausschreitungen gibt. Im Getränkemarkt gibt es für jeden Berufstrinker das richtige Werkzeug, für Studierende ab 18 Uhr sogar günstiger und hinter vorgehaltener Hand habe ich auch von einem Privatbordell erfahren. Stralsunder und Steinbecker Straße, zusammen sind sie Greifswalds Reeperbahn. Wer das nicht glaubt, muss sich nur einmal die Partybeleuchtung des Autohändlers angucken. Sicher, wer es ruhiger mag, wird hier nicht glücklich werden. Nachts hört es sich gerne mal so an, als würden sich Krankenwagen und aufgemotzte Motorräder Straßenrennen liefern. Das ist jedoch nur ein kleiner Preis, um hier wohnen zu dürfen. Steinbeckervorstadt – Tor zur Welt oder, na ja, Neuenkirchen.

Dein Timo

FOTO: MARCO WAGNER

Ostseeviertel

FOTO: AXT/WIKIMEDIA.ORG

Vorab: Ich wohne nicht in diesem Viertel, bin nur für jemanden eingesprungen. Der Stellvertreter. Dennoch ist das Ostsee-viertel ein Stadtteil, der unbedingt Erwähnung finden muss, auch wenn die Ryckseite bis auf einen mustergültig sanierten Plattenbau alles andere als schön aussieht. Wirklich lebenswert ist es vor allem in der Parkseite, in der sich überwiegend betreutes Wohnen befindet. Sie schließt sich dem Greifswalder Stadtpark an. Tja. Was gibt es hier eigentlich? Graue Plattenbauten, die Friedrich-Schule, ein paar Einkaufsmärkte und sonst nichts weiter? Ein paar Einfamilienhäuser stehen hier noch und bilden einen Kontrast zu den nicht mehr ganz so fit aussehenden Plattenbauten. Wirklich schön ist es hier nicht. Auf der Ryckseite (oder heißt es eher: Rückseite?) des Ostseeviertels. Doch es hat auch seinen Charme. Wer auf der Ryckseite wohnt, hat, wenn er entsprechend weit oben wohnt, einen schönen Ausblick auf Wieck, Eldena oder den Ladebower Hafen. Der Weg zum Strandbad ist auch nicht sehr weit: Maximal zehn Minuten braucht man mit dem Fahrrad dort hin. Ansonsten wäre noch der Treidelpfad am Ryck zu nennen, der zum Spazierengehen und anderen sportlichen Aktivitäten einlädt. Ganz zu schweigen davon, dass es Freunde des Angelns auch nicht so weit zum Fluss haben. Wer vielleicht noch ein Faltboot sein Eigen nennt, kann es sogar an einigen Stellen recht bequem einsetzen. Zum Kanu- und Ruderbootshaus ist es nicht weit. So trist es in diesem Viertel auf den ersten Blick auch sein mag: Es hat seine Reize. Und es ist ziemlich grün.

Dein Marco

Fettenvorstadt

Fettenvorstadt – hört sich ehrlich gesagt für mich erstmal nicht sehr einladend an. Und wenn man mich fragt, welches Gebiet genau zur Fettenvorstadt gehört, ganz ehrlich, ich hab keinen Plan. Ich wohne hier einfach, Bahnhof, da wo REWE, Aldi und Netto zu finden sind, die alte Chemie erst abgebrannt und jetzt frisch saniert für Studenten auf Wohnungssuche angeboten wird.
Schau ich aus meinen Fenster, habe ich einen ziemlich guten Blick auf den Botanischen Garten: „Die grüne Oase des Kleinods der Hansestadt“ – ich war hier aber noch nie. Von dem Hörsaal in der Botanik hab ich auch schon mal gehört: sehr studentenfreundlich soll ja da der Wein schon rein wachsen und es noch originalgetreu wie vor 100 Jahren aussehen – war ich aber noch nie. Wo von ich bisher auch nur gehört habe, sind die angeblich absolut „fetten hammer geilen“ Partys in der Grimmer Straße 88 und eine Nahrungsmittelkooperative - da war ich aber auch noch nie. Jetzt könnte man mich natürlich fragen warum ich mich hier überhaupt niedergelassen habe:
Obwohl ich nah zur Innenstadt wohne, wohne ich doch irgendwie für mich und bekomme eben nicht viel mit von dem eigentlichen Leben in der Innenstadt und im Stadtteil. Hier herrscht noch ein wenig Anonymität, ich persönlich empfinde das schon fast als Luxus hier in Greifswald. Eine Frage habe ich dann aber doch: Worauf ich seit Ewigkeiten warte: Der Mira-Club. Wann zieht der endlich unter mein Wohnheim ein? Da würde ich dann nämlich wirklich mal hingehen.

FOTO: CHRSTINE QUASDORF

Deine Sophie

Fleischervorstadt

FOTO: LUISE SCHILLER

Die ersten Sonnenstrahlen. Man öffnet das Fenster, steckt die Füße raus, lauscht freudig der Musik eines weiteren Sonnenanbeters und gibt sich der Gelassenheit der Fleischervorstadt hin. Das Leben kann in der richtigen Umgebung so angenehm sein. Wo sonst wird einem bereits auf der Straße der Brief vom Postträger in die Hand gedrückt? Man kennt sich einfach. Wo sonst bekommt man nicht aufgrund des fehlenden Geräuschpegels, sondern wegen der auf der Straße gespannten Wäscheleine mit aufgehängter Babykleidung mit, das es scheinbar einen neuen Nachbarn gibt? Wo sonst werden einem beim winterlichen Spaziergang zur Uni mindestens zehn freundlichen „Hallo"s von schneeschippenden Nachbarn entgegengerufen?
Niemand denkt hier über den nächsten Umzug nach. Man möchte eigentlich gar nicht mehr weg. Mitfahrgelegenheiten bringen dich sogar extra bis zur Haustür mit dem Kommentar „Oh das ist eine schöne Straße. Ich fahr dich einfach direkt nach Hause!" Es ist kein Beinbruch, wenn man fünf Minuten bis zum nächsten Supermarkt unterwegs ist. Und auch ein Dönerladen wird nicht vermisst. Beim Bäcker nebenan muss man höchstens darauf achten, seinen Dozenten nicht im Halbschlaf umzurennen.
Flohmarkt, Stadtteilfest und Co. sind nur die offiziellen Highlights, doch das eigentlich Schönste ist der Heimweg. Egal, ob es die Rückkehr von einer zweiwöchigen Greifswald-Abstinenz oder auch nur einer langen Nacht im Pariser ist: Man freut sich, nach Hause zu kommen. Hier fühlt sich jeder wohl.

Deine Natalie

Nördliche Mühlenvorstadt

Zwischen Anklamer Straße und Ryck erstreckt sich eine der begehrtesten und teuersten Wohnlagen Greifswald. Nicht umsonst wird der Bereich zwischen Theater und Rosengarten auch als Professorenviertel bezeichnet: Grün, schicke Altbauhäuser und deshalb sehr teuer. Doch die Nördliche Mühlenvorstadt hat auch noch eine andere Seite. Zwischen Wolgaster Straße und Ryck gibt es bisher nur wenige Straßen mit Häusern, dazwischen liegen Brachflächen.
Für manche waren diese Flächen auch in jüngster Zeit noch die Schandfläche, die sie in den neunziger Jahren war. Doch konnte die Natur eindrucksvoll zeigen, wozu sie fähig ist. Pflanzen drückten sich durch Ritzen in den Betonplatten und machten aus der einstigen grauen Einöde eine Grünfläche, auf der man Rehe beobachten konnte. So entstand das (fast) perfekte Wohngebiet: Ruhig mit Blick ins Grüne, dabei zentral zwischen Innenstadt und Universitätsbibliothek gelegen und recht günstig.
Doch dieser Teil Greifswald wird gegenwärtig massiv umgestaltet: Statt der holprigen Betonplattenstraße führt nun eine Promenade am Ryck entlang und das ehemalige Wäschereigelände wird schon von Straßen durchzogen, die bald von höherpreisigen Einfamilienhäusern gesäumt sein werden. Ähnliches wird mit dem Gelände um die alten Speicher passieren. Für besserverdienende Familien ein Segen, denn Greifswald fehlt es auch an hochwertigem familientauglichem Wohnraum. Trotzdem werde ich den alten Zustand meines Viertels vermissen, es war keine klassische Schönheit, aber ich liebte es trotzdem.

Dein Florian

FOTO: FLORAIN BONN

Schönwalde I

FOTO: MARCO WAGNER

Mein Viertel – Meine Heimat

Seit nun mehr als zwanzig Jahren
Wohn ich in dir,
Gelernt zu laufen, Rad zu fahren
Und Fußball spiel'n hab ich hier.

Gewandelt hast du dich von Jahr zu Jahr,
nur die Arbeitslosenzahl blieb starr.
Fragst du „Was arbeitest du?" hier,
hörst du oft einfach nur Hartz IV.

Einen Aldi hast' bekommen,
´nen neuen Sportplatz,
oft wurd hier gewonnen,
Bei Tag und auch in der Nacht!

Die Blöcke in neue Farben getaucht,
ein neuer Penny und Rewe gebaut.
Viele Schulen wurden hier saniert,
der Ausschuss hat's wohl kapiert.

Hier kann man tanzen gehn,
Auto fahren lern'n,
auch Hochhäuser sehn,
und die Bib ist nicht fern.

Den besten Döner gibt's in dir,
doch auch schick essen kann man hier.
Und sollte es dir mal schlechter geh'n,
Lass im Ärztehaus nach dir sehn.

Auch wenn du nicht das schönste Viertel bist,
kann ich dich nicht verschonen
auch wenn es bis zur Uni zu weit ist
bin ich froh in Schönwalde I zu wohnen!

Dein Tobias

Kulturkiste

FOTO: SANDRA FUCHS / WWW.JUGENDFOTOS.DE

Neu und anders

Die Tage vor Weihnachten vergehen immer besonders schnell; Geschenke kaufen und verpacken, Karten schreiben, in die Heimat fahren und ehe man sich versieht, ist das letzte Türchen geöffnet und Weihnachten schon fast wieder vorbei. Abgesehen davon gibt es ständig irgendwelche Jahresrückblicke. Wo man nur hinschaut, sehen die Leute zurück auf das, was war – entweder, um in der Vergangenheit zu schwelgen oder um Inspiration für neue gute Vorsätze zu bekommen.

Auch im Kulturressort stellen wir uns natürlich die Frage, was in der Welt so kulturell passiert ist und was erwähnenswert wäre. Vielleicht die Tatsache, dass die Darsteller für Shades of Grey endlich feststehen oder dass Miley Cyrus nackt auf einer Abrissbirne die Charts erobert – oder dass wir ein neues Design für den **moritz** entworfen haben? Welche Nachricht es auch immer sein mag, die in die Geschichte eingehen wird – wir lassen uns davon nicht entmutigen: statt Softpornos rezensieren wir lieber Theaterstücke und hoffen, dass es euch trotzdem gefällt.

Und natürlich haben auch wir gute Vorsätze für's Neue Jahr: Artikel immer rechtzeitig abgeben, pünktlich in den Druck gehen, interessierte Studenten zum Mitmachen anzuregen, kreativer werden ... und deshalb warten jetzt – wie bei einem Adventskalender – hinter jeder Seite spannende Präsente auf euch; ein mitreißendes Werk des Schriftstellers Bulgakow, die neuesten Infos über den Club9, ein französischer Tarte au chocolat oder eine Enthüllungsgeschichte über das Fest der Weihnacht – lasst euch überraschen!

▸ **Sabrina v. Oehsen**

Ausgepackt

Die Kerzen sind erloschen und der Baum liegt schon auf der Straße. Der Hund vergräbt die letzten Knochen der Weihnachtsgans im Garten und der Weihnachtsmann ist längst an den Nordpol zurückgekehrt. Eine Enthüllungsgeschichte.

Von: Lisa Klauke-Kerstan

Jährlich fordert uns ein schwedisches Möbelhaus dazu auf, unsere Weihnachtsbäume aus dem Fenster zu werfen und Platz für Neues zu schaffen. Doch bevor wir uns Gedanken darüber machen, wie wir das nadelnde Bäumchen wieder loswerden, sollten wir erst einmal wissen, warum es während der Weihnachtszeit bunt geschmückt unsere Geschenke beherbergt.

Der Brauch, seine Haustür während der kalten Jahreszeit mit grünen Zweigen zu schmücken, ist uralt. Einen ganzen Baum ins Haus zu schleppen hingegen recht neu. Zur Zeit der Römer und im Mittelalter sollten Äste immergrüner Pflanzen Schutz bieten und die Geister vertreiben. Das Großbürgertum und der Adel setzten dem Ganzen dann die Krone auf, indem sie, dekadent wie sie waren, gleich den gesamten Baum fällten und prunkvoll geschmückt in die heimische Stube stellten. Nach und nach konnte sich auch der Pöbel ein Bäumchen leisten und so kam es, dass heute fast weltweit alle westlichen Kulturen mit einer Tanne die Feiertage begehen. Heute gilt das Grün aber nicht mehr als Zeichen des Lebens, wie es in den heidnischen Traditionen Brauch war, sondern steht für Frieden, Familiensinn und Innigkeit. Eine christliche Erklärung für die Tradition der Tanne gibt es übrigens auch noch. Sie soll bei Krippenspielen als Ersatz für den Paradiesbaum aus dem Alten Testament gedient haben. Doch wer´s glaubt, wird selig.

Oh, Tannenbaum

So, nun zu der Geschichte mit dem Baby. Klar, Jesus wurde irgendwann geboren und Krippenspiele bezeugen diese Begebenheit jedes Jahr aufs Neue. Fest steht allerdings, dass wirklich niemand weiß, ob der Sohn Gottes tatsächlich am 25. Dezember das Licht der Welt erblickte. Höchstens die gute Maria hätte wohl einen Tipp parat. Gefeiert wird am 25., weil ein wichtiger Mann das im Jahr 354 so wollte. Er beschloss, dass an diesem Tag nicht mehr römische Kaiser, sondern Christus verehrt werden sollte. Natürlich gibt es auch zahlreiche Hinweise darauf, dass der kleine Knabe tatsächlich an diesem Tag im Stroh geboren wurde, doch Beweise gibt es keine. In Deutschland und anderen Ländern sitzt man allerdings schon eine Nacht vorher unterm Weihnachtsbaum, da viele Feste im römischen Reich bereits mit einer Nachtwache begannen. Praktischerweise fiel das Ganze auch noch in die germanische Tradition der zwölf heiligen Nächte der Sonnenwende und so war das Datum besiegelt. Die „ze wihen nahten“ sind übrigens auch für den Namen des Festes der Besinnlichkeit verantwortlich.

Denkt man an die schönen Stunden im Kreise der Familie bei Kerzenschein zurück, kommt einem automatisch auch ein gern gesehener Gast dieser Tage in den Sinn. Die gesuchte Person ist ein lieber, leicht dicklicher alter Mann. Er trägt meistens einen roten Anzug, der mit weißem Pelz besetzt ist. Nicht zu vergessen sein markantestes Merkmal: der Rauschebart. Auf einem Schlitten kommt er durch die Luft gefahren und ein ziemlich erkältet scheinendes Rentier leuchtet ihm den Weg. Die Rede ist natürlich vom Weihnachtsmann. Der Volksmund sagt, er habe sein Aussehen von der bösen und kapitalistischen Coca-Cola-Company übergestülpt bekommen, doch das stimmt nur zur Hälfte. Denn die ersten Beschreibungen des heutigen Stereotyps finden sich bereits in dem Gedicht „A visit from St.Nicholas“ von Clement Moore aus dem Jahr 1822. Erst seit 1931 wirbt der Getränkehersteller mit dem klassischen Weihnachtsmann. Doch die Geheimzutat für den Postboten der ganz besonderen Art kam tatsächlich aus dem Christentum.

Zunächst wurde nämlich der Heilige Nikolaus von Myra an seinem Namenstag, dem 6. Dezember, gefeiert. Er gilt als Schutzpatron der Kinder und bringt noch heute Süßigkeiten. Doch Martin Luther wollte, dass sich im Dezember alle Gläubigen auf die Geburt Christi konzentrieren. Also mussten die Geschenke passend zum 25. vom Weihnachtsmann geliefert werden. Seit 1535 ist das so und wird sich wohl auch nicht mehr ändern. Je nach Region kommen statt dem Weihnachtsmann immer noch der Nikolaus oder eben ganz klassisch das Christkind. Doch egal, wer da mit rot gefrorenem Näschen vor der Türe steht, artig muss man immer sein, um mit Äpfeln und Nüssen belohnt zu werden.

Aufgrund der Verschiebung der Bescherung dehnte sich natürlich auch die Wartezeit für die Kinder aus. Es musste also etwas her, dass die Wochen vor der großen Bescherung versüßt – der Adventskalender. Ob als Postkarte, selbstgebastelt, riesig groß oder kunterbunt, 24 Türchen muss er haben und mit Überraschungen, die die Vorfreude jeden Tag bis zum Heiligen Abend erhöhen, gefüllt sein. 1908 wurde der erste Kalender dieser Art von einem Buchhändler gedruckt, damals noch ganz ohne Süßigkeiten. Vor dieser Erfindung wurden aber bereits selbstgebastelte Uhren oder zunächst leere Krippen, die Tag für Tag gefüllt wurden, genutzt um die Weihnachtszeit zu strukturieren und den Kindern das Warten zu erleichtern.

Und wenn das fünfte Lichtlein brennt

Für die Erwachsenen gibt es eine ganz ähnliche Tradition. Adventskränze sind mittlerweile ein fester Bestandteil der Vorweihnachtszeit. Einen mit vier Kerzen erleuchteten Kranz verzeichnet die Geschichte zum ersten Mal 1839 in Hamburg. Die grünen Zweige waren zunächst nur ein Beiwerk und schmückten den Raum, in dem der Kranz stand. Erst 1860 wurden dann Tannen- oder Fichtenreisig direkt am Adventskranz festgezurrt. Die runde Form dient als Symbol für den Erdkreis. Die grünen Zweige sollen, ähnlich wie der Weihnachtsbaum, Leben und Hoffnung darstellen. Das Licht, das mit jeder Kerze entfacht wird, soll die Angst vertreiben. Die leuchtenden Flammen sind auch ein Symbol für Jesus Christus, das Licht der Welt.

Zum traditionellen Weihnachtsfest gehört neben den schönen Geschenken und Bräuchen auch das gute Essen. Jährlich ergeben Umfragen, dass jeder Dritte Deutsche den Heiligen Abend mit Kartoffelsalat

BILD: LISA KLAUKE-KERSTAN & KIM-AILEEN KERSTAN

und Würstchen feiert, doch auch Gans oder Karpfen erfreuen den Magen. Das liegt daran, dass am 11. November zum Martinstag die kirchliche Fastenzeit beginnt und erst wieder am 25. Dezember endet. Also isst man vorher und nachher noch schnell eine Gans. Am letzten Fastentag, dem Heiligen Abend, ist also noch kein Fleisch erlaubt, deswegen muss der Karpfen aus dem Gartenteich dran glauben. Warum eine Gans und kein anderes Federvieh oder gar ein Vierbeiner auf dem Teller liegt, rührt allerdings aus einem weltlichen Umstand her. Der gute St. Martin war nämlich Lehnsherr und verlangte von seinen Vasallen zu Beginn der Fastenzeit einen Vogel als Lehnspflicht. Die Tradition der Weihnachtsgans verbreitete sich schlussendlich durch die Industrialisierung, die der gesamten Bevölkerung zu einer Steigerung des Wohlstands verhalf. Also hat doch der böse Kapitalismus gesiegt.

Neben dem ganzen Kaufen, Essen und Laufen soll ja eigentlich die Liebe oder zumindest die Nächstenliebe während der Feiertage im Vordergrund stehen. Da das so mancher aber vergisst, während er sich selbst mit Klebeband fast selbst stranguliert oder wochenlang das Internet nach Geschenken durchforstet, gibt es ja noch den Brauch des Mistelzweiges. Dieser zwingt Menschen kurz inne zu halten und in einem ruhigen oder auch peinlichen Moment einen Kuss auszutauschen. Als Pausenknopf war der Ast am Türrahmen aber nicht immer gedacht. Eine nordische Göttersage hat das ewige Geknutsche zu verantworten. Denn die Liebesgöttin Frigga verlor durch tragische Umstände ihren Sohn, der durch einen Mistelzweigpfeil erschossen wurde. Die Menschen machten fortan unter dem bösen Bäumchen, von dem der tödliche Ast stammte, Halt, um durch einen Kuss die gebrochene Liebe zwischen Mutter und Sohn zu würdigen und das Höchste der Gefühle zu feiern. Auch hiermit hat das Baby in der Krippe also wenig zu tun.

Nun ist es ja fast noch ein ganzes Jahr bis das nächste Mal Weihnachten vor der Tür steht. Doch keine Angst, spätestens wenn wieder „Last Christmas“ von Wham! aus dem Radio schallt, weiß jeder: es weihnachtet sehr. ⓜ

Kommentare

Hohl wie ein Schokoweihnachtsmann

Neulich kam mir eine wohl zeitgenössische Weihnachtsbotschaft zu Ohren: Wenn wir alle so lieb und großzügig wie der Weihnachtsmann werden, wird die Welt ein Stück besser und friedlicher. Das klingt plausibel, aber ist es das, was wir am 25. Dezember feiern? Nein. Als Christ feiere ich zu Weihnachten die Geburt – nicht den Geburtstag – Jesu Christi. Gott wird selbst Mensch, begibt sich mit uns auf Augenhöhe. Gott schenkt uns seinen Sohn, den Messias. Wenn das nicht ein Grund zur Freude ist! Und es ist auch ein guter Grund, anderen eine Freude zu machen.

Für einen großen Teil der Bevölkerung spielt der christliche Glaube allerdings keine Rolle mehr. Das Weihnachtsfest wollen sie trotzdem nicht missen. Viele werden dann zu Weihnachtschristen, besuchen das einzige Mal im Jahr einen Gottesdienst – immerhin, könnte man meinen. Für alle anderen müssen Ersatzgründe her, ganz egal, ob sie um den Ursprung wissen oder nicht. Weihnachten wird nun der Familie, der Liebe und den Geschenken gewidmet. Beim übernatürlichen Weihnachtsmann drücken dann auch Alltagspositivisten mal ein Auge zu.

Wenn nun aber statt Gottes Sich-Selbst-Schenken das eigene Geschenk im Mittelpunkt steht, will man nicht kleinlich sein und greift großzügig in die Tasche. Der Einzelhandel empfängt mit offenen Armen. Im Gewand der Großzügigkeit lädt er zu vier Wochen Kaufrausch ein. Und weil es scheinbar auch um Familie, Freunde und Gemütlichkeit geht, folgt eine Weihnachtsfeier der nächsten.

So geht es durch den Advent, der eigentlich die Vorbereitungszeit ist. Die Traditionen verkommen zur Hülle. Besinnlichkeit weicht dem Einkaufsstress, das Christkind in der ärmlichen Grippe dem Weihnachtsmann. Dazu laufen säkularisierte Weihnachtsschlager á la „Last Christmas“ und die Kauflaune bestimmt die Nachrichten. Diese Entfremdung tut mir schon manchmal in der Seele weh. Keine Frage: Schenken und Feiern gehören auch für mich zu Weihnachten, der eigentliche Inhalt ist es aber nicht. Und dennoch möchte ich niemandem das Weihnachtsfest vergönnen. Freude ist angebracht. Dann feiert eben den Weihnachtsmann, den Binnenkonsum, euch selbst! ⓜ

Anton Walsch

Christmas is Everywhere – Ein Plädoyer

Das Fest, auf das wir als Kinder monatelang hingefiebert haben, ist schon wieder vorbei. Doch dabei sind wir bestens gerüstet für das neue Jahr, mit fünf Kilo mehr auf den Hüften und unzähligen Geschenken.

Genauso wie das heilige Fest jedes Jahr gefeiert wird, finden jedes Jahr aufs Neue ausgedehnte Diskussionen statt: Dürfen Menschen mitfeiern, die nicht an das Christentum glauben? Aus Perspektive einer streng gläubigen Familie ist diese Frage vermutlich leicht zu beantworten: Nein! Die Begründung ist plausibel: An den Weihnachtsfeiertagen wird die Geburt Jesu Christi zelebriert, ein christlicher Brauch, mit dem Nicht-Gläubige ursprünglich nichts zu tun hatten.

Die Betonung liegt hierbei auf ursprünglich. Seien wir doch mal ehrlich, im Mittelpunkt der Weihnachtsfeier steht für den Großteil der deutschen Bevölkerung längst nicht mehr der religiöse Gedanke. Vielmehr geht es uns um das familiäre Zusammensein, das endlose Essen und vor allem das Schenken.

Exemplarisch lässt sich diese Entwicklung in der Kommerzbranche wiederfinden. Ginge es tatsächlich für die meisten um das Andenken an Christi Geburt, dann hätte sich die uralte religiöse Tradition wohl nicht so leicht in einen einzigen Akt der Kommerzialisierung verwandelt. Den Brauch des Schenkens macht sich vor allem die Werbebranche zu Nutzen. Coca-Cola suggeriert ab November in der Werbung „Santa Claus is coming to town“. Jedes Jahr, immer und immer wieder. Seit einigen Jahren macht auch das Online-Shoppingportal Zalando Weihnachtswerbung, indem der Paketbote zum Zalando-Santa mutiert.

Und es funktioniert. Die Menschen verenden in einem heillosen Kaufwahn und schenken, schenken, schenken. Dazu noch jede Menge schallende Weihnachtsmusik aus dem Radio, der Duft von frisch gebackenen Plätzchen und köstlichem Essen, eventuell ein Gang zur Christmesse – das ist dann Weihnachten. Es ist dennoch falsch, das Weihnachtsfest auf Essen, Geschenke und Coca-Colas Santa Claus zu reduzieren. Ein wichtiger Aspekt ist nämlich noch erhalten geblieben: Weihnachten als das Fest der Liebe. Das Fest der Nächstenliebe, um genau zu sein. Jeder Christ sollte um die Wichtigkeit des Zweiten Gebotes wissen und aufgrund seiner religiösen Überzeugungen die Menschen in seinem Umfeld, trotz ihres abweichenden Verhaltens, ihres fehlenden Glaubens „lieben“ und wertschätzen. Warum also den anderen, auch wenn sie nur einmal im Jahr, und zwar an Heiligabend, die Kirche betreten, nicht dieses Zusammensein in der Familie gönnen?

Gerade aufgrund des christlichen Wertes der Nächstenliebe, wäre es da nicht schöner, den unreligiösen Nachbarn oder Freunden ein paar selbstgebackene Plätzchen oder ganz traditionell Mandarinen und Nüsse als kleine Gabe der Aufmerksamkeit zu bringen, anstatt sich über ihre „Unchristlichkeit“ zu mokieren?

Wen das nicht überzeugt, sollte den vorangegangen Artikel „Ausgepackt“ noch einmal sorgfältig inspizieren. Daraus geht hervor, dass Weihnachten kein rein christliches Fest ist. Das germanische sowie keltische Fest zur Wintersonnenwende, auch als Julfest bezeichnet, existierte bereits vor Christi Geburt und weist überraschende Ähnlichkeiten zum heutigen Weihnachtsfest auf: Das große Festmahl in der Familie, die Tradition des Beschenkens genauso wie der besinnliche Gesang und die geschmückten Nadelbaumzweige charakterisierten seit jeher die Festlichkeit. Einige Quellen gehen noch weiter und suggerieren, dass die Kirche selbst im 4. Jahrhundert das germanische Julfest durch das christliche Weihnachtsfest ersetzen lies, um dem Ganzen seinen christlichen Hauch zu verleihen.

Weihnachten ist folglich alles andere als ein den gläubigen Christen vorbehaltenes Fest. In diesem Sinne ein erfolgreiches Jahr 2014, bis es wieder heißt „Advent, Advent, ein Lichtlein brennt.“ ⓜ

Fabienne Stemmer

Die Backstube

Tarte au chocolat

– Frankreich –

FOTOS: KATRIN HAUBOLD

Dieses Mal führt die Backweltreise nach Frankreich, in das Land der Chansons, der Liebe – und einer der leckersten Schokoladenkuchen, der wahrscheinlich auch zu den einfachsten Kuchen der Welt gehört.

Von: Katrin Haubold

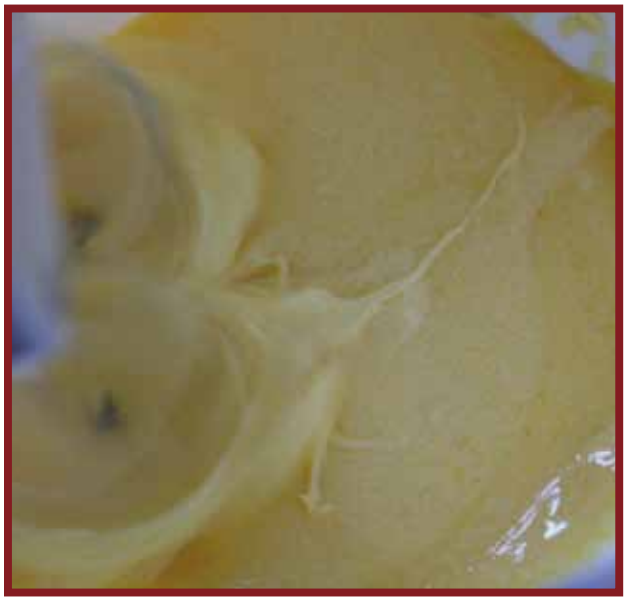
Zutaten:

120 g Butter	120 g Zucker
125 g Zartbitterschokolade	100 g Mandeln
4 Eier	1 EL Speisestärke

Zuerst müsst ihr die Schokolade und die Butter schmelzen. Ich mache beides meist gemeinsam in einer Schüssel im Wasserbad oder in einem Topf auf dem Herd – ist weniger Abwasch. Allerdings solltet ihr bei der Herdvariante aufpassen, dass nichts anbrennt. Bevor ihr die geschmolzenen Zutaten weiterverarbeiten könnt, müssen sie erst einmal abkühlen.

In der Zwischenzeit trennt ihr die Eier und schlagt das Eiweiß steif. Dann rührt ihr das Eigelb mit dem Zucker schaumig. Wenn es schön fluffig ist, gebt ihr Mandeln, Speisestärke und die Schokoladen-Butter-Mischung hinzu. Achtet darauf, dass sie wirklich abgekühlt ist, da sich sonst das steifgeschlagene Eiweiß wieder verflüssigt, das ihr jetzt unterrühren müsst. Dann gebt ihr die Masse in eine gefettete Kuchenform. Nun wird das Ganze in den bei 200 Grad Celsius vorgewärmten Ofen geschoben und 20 bis 30 Minuten gebacken. Macht jedoch immer mal wieder eine Probe mit einem Zahnstocher, um zu testen, ob der Kuchen nicht zu trocken ist. Und wundert euch nicht: Der Kuchen wird nicht wirklich in die Höhe gehen, sondern recht flach bleiben.

Diesen Kuchen habe ich als fertige Backmischung kennengelernt. Irgendwann stieß ich auf das Rezept und merkte, dass der Kuchen auch ohne Backmischung nicht viel schwerer zu backen ist. Seitdem gibt es nur noch diese Variante.



Bon Appétit!

moritz medien

× web × magazin × tv

nachwuchs GESUCHT

Du *schreibst ununterbrochen grandiose Artikel und weißt nicht, wohin damit. Du läufst Tag und Nacht mit einer Kamera umher, drehst preisverdächtige Kurzfilme, aber kannst sie niemandem vorführen. Du knippst Fotos ohne Ende und willst sie endlich einmal der Öffentlichkeit präsentieren. Vielleicht hast Du auch einfach Lust, dies alles zu lernen.*

Komm zu den Moritz Medien und bestimme selbst, wie Du dich in die drei Redaktionen einbringen möchtest. Ob in der schnelllebigen Onlinewelt, im ausführlich angelegten Magazin oder in der Welt des bewegten Bildes.

Du entscheidest selbst!

moritz

webmoritz.de

MAGAZIN@MORITZ-MEDIEN.DE
WEB@MORITZ-MEDIEN.DE
TEL. MAGAZIN & WEB: 03834 861759

MORITZ.TV

TV@MORITZ-MEDIEN.DE
TEL. TV: 03834 861758

GEMEINSAMES REDAKTIONSBÜRO
RUBENOWSTRASSE 2
17489 GREIFSWALD

WEITERE INFOS GIBT'S UNTER

WEBMORITZ.DE × WEBMORITZ.DE/MORITZ-MAGAZIN × MORITZTV.DE

Die eigenen vier Wände

Seit gut einem Jahr ist der Club9 ohne eigene Bleibe. Trotz verschiedener Angebote kam es bisher zu keiner Einigung. Nun stehen neue Räume auf dem Prüfstand.

Von: Corinna Schlun

Für viele Studenten muss es neben dem Studium einen Ausgleich geben. Greifswald bietet die unterschiedlichsten Kulturmöglichkeiten. Gerade die Studentenclubs sind ein fester Bestandteil im studentischen Leben. Dabei steht es um einen Club nicht gerade gut: Der Club9 (C9) ist seit Ende des letzten Jahres raumlos, da der Mietvertrag für die Räumlichkeiten in der Hunnenstraße seitens der Universität aufgelöst wurde.

Das Gebäude soll – wenn der neue Campus in der Friedrich-Loeffler-Straße fertiggestellt wird – als Laderampe für die neue Mensa dienen. Die Bauarbeiten für den neuen Campus haben schon begonnen. Der Grundstein wurde am 2. Dezember 2013 gelegt. Aber nicht nur auf dem neuen Campus wird schon eifrig gebaut, sondern auch in den ehemaligen Räumlichkeiten des C9. Diese Baumaßnahmen machten es nicht möglich, den Club weiterhin dort zu halten. Seitdem ist das Inventar des Clubs im Alten Röntgenarchiv untergebracht. Dennoch geben die Mitglieder nicht auf und veranstalten in regelmäßigen Abständen Exilpartys in den anderen Studentenclubs.

Neben den Veranstaltungen versuchen die Clubbies und die studentischen Vertreter immer wieder neue Räumlichkeiten zu finden. Gerade unter dem Rektorat Westermann sei es schwer gewesen Lösungen zu finden, da Lehre und Forschung einen höheren Stellenwert gehabt hätten.

Viele Möglichkeiten, aber keine Lösung

Trotzdem waren im letzten Jahr viele Gebäude im Gespräch, um den C9 doch noch irgendwo unterbringen zu können. Eine der vielversprechendsten Lösungen war der Keller der Alten Frauenklinik. Doch dieser wurde wohl schon im Vorfeld für die Unterbringung des Archivs der Geologen vorgesehen. „Teilweise waren die Verhandlungen sehr zäh und ohne wirklichen Fortschritt, was nicht nur für Ernüchterung bei uns gesorgt hat“, erzählt Milos Rodatos, Präsident des Studierendenparlaments (StuPa), rückblickend. Neben der Alten Frauenklinik war auch der Alte Kinderpavillon eine mögliche Alternative. „Gerade beim Kinderpavillon muss man davon ausgehen, dass dies eher eine Nebelkerze der damaligen Universitätsleitung war“, meint Milos, der sich die Unterbringung des C9 zu einer Herzensangelegenheit gemacht hat. Der Kinderpavillon sei mit Pilzen und Schimmel übersät und würde eine Sanierung im siebenstelligen Betrag fordern, bevor man über einen Einzug nachdenken könne. Auch die Kellerräume auf dem neuen Campus in der Friedrich-Loeffler-Straße waren eine Option. Doch auch hier gab es eher Ernüchterung statt einer Lösung.

Endlich am Ziel?

Nun sind neue Räumlichkeiten im Gespräch: das Alte Röntgenarchiv in der Soldmannstraße. Mit einem neuen Rektorat scheinen auch die Verhandlungen wieder in Schwung zu kommen.

Diese Räume sind wie die anderen Raummöglichkeiten kostenintensiv. Allein für die Außensanierung und die Erneuerung des Dachs belaufen sich die Kosten auf ungefähr 170 000 Euro. Im Senat wurde 2012 das Konzept „Studentische Kultur“ erarbeitet, wodurch unter anderem circa 50 000 Euro zur Verfügung stehen. Eine ähnliche Summe hat das Studentenwerk in Aussicht gestellt. Neben diesen beiden großen Punkten hat das StuPa im Haushalt für 2014 einen Betrag von 10 000 Euro bereitgestellt, um den Umzug zu unterstützen. Rund 60 000 Euro sind noch offen. Aktuell laufen Verhandlungen zwischen dem C9 und der Universitätsleitung, damit dieser offene Betrag von der Universität gezahlt wird.

Die Mitglieder des C9 werden sich indessen mit Eigenmitteln und Arbeitskraft um den Innenausbau kümmern. Sollte es Schwierigkeiten geben, die finanziellen Mittel aufzubringen, dann könne man auch Mittel aus der Wohnsitzprämie verwenden, so Milos.

Eine endgültige Entscheidung für das Röntgenarchiv ist noch nicht gefallen. Jedoch seien die Verhandlungen sehr weit fortgeschritten. „Ich hoffe, dass, sobald alle Entscheidungen positiv getroffen wurden, ein Einzug im Frühjahr 2014 möglich ist“, Milos weiter. „Wir werden den Senat, die Studierendenschaft und die Universitätsleitung mit diesem Thema nicht in Ruhe lassen, bis wir eine Lösung gefunden haben, die ein Fortbestehen des Clubs sichert.“ ⓜ

MONTAGE: CORINNA SCHLUN

Dreckige Poesie in 2D

» Django Unchained «
von Quentin Tarantino
gezeichnet von R.M. Guéra,
Jason Latour
Vertigo Verlag
Preis: 18,10 Euro
Ab November 2013

Dreckig und brutal – so ist das Leben im alten, wilden Westen wohl gewesen. Regisseur Quentin Tarantino zumindest nutzte diesen Hintergrund und sein Faible für das Blaxploitation-Genre der 70er Jahre, um 2012 einen epischen Western mit dem Titel „Django Unchained" auf die Leinwand zu bringen. Eine gleichnamige, siebenteilige Comicreihe nahm sich das Originaldrehbuch Tarantinos zum Vorbild und wurde nun in einem Sammelband – man kann ihn seiner epischen Breite wegen durchaus Graphic Novel nennen – in gebundener Form herausgebracht.

Django, ein schwarzer Sklave in Amerika vor dem Bürgerkrieg, wird von einem Kopfgeldjäger, ehemals Zahnarzt, von seinen Ketten befreit. Der deutsche Dr. King Schultz braucht Djangos Hilfe, um eine steckbrieflich gesuchte Bande zu finden und verspricht ihm dafür die Freiheit. Nach einer winterlangen Kopfgeldjagd machen die beiden sich jedoch auf die Suche nach Djangos Frau, Broomhilda von Shaft. Die Liebenden wurden Monate zuvor von ihren alten Besitzern misshandelt, getrennt und an unterschiedliche Sklavenhändler verkauft. Von den klassischen Motivatoren – Liebe und Rachsucht – geleitet, kommt der nun freie Django Freeman mit seinem skurrilen Kompagnon Dr. Schultz über den dunklen, dreckigen Sumpf der Mandingo-Kämpfe zur Plantage Candyland, wo sie „Hildi" finden. Soweit sei die Handlung verraten.

Für die Comicreihe sind der Autor Reginald Hudlin sowie fünf verschiedene Zeichner verantwortlich. Die Story ist sehr nah am sogenannten First Draft des Originaldrehbuchs angelehnt, was zum Vorteil hat, dass die im Nachhinein rausgeschnittenen oder abgeänderten Szenen hier noch in ihrer ursprünglichen Form vorhanden sind. Tarantino begrüßt im Vorwort diese inhaltliche Ausrichtung der Comics, denn aus Zeitgründen müsse er in seinen Filmen viel kürzen, „weil sie einfach zu besch… lang würden." Das verschafft den Lesern nicht nur ein paar Extrasequenzen, die im Film nicht zu sehen waren, sondern verbessert auch das Figurenverständnis, da uns hier zum Beispiel Broomhildas Leidensgeschichte detaillierter durch Rückblenden präsentiert wird.

Von den Zeichnern ist besonders der serbische Autor und Illustrator R.M. Guera hervorzuheben, der bereits mit der Comic-Reihe „Scalped" von 2007 bis 2012 im Western-Genre herausstach. Auf seine Kappe gehen – zusammen mit Jason Latour – die Hefte #1, #2, #4 und #7. Die dunkle, markante Federführung bei den Gesichtern sowie die harten Kontraste greifen perfekt Tarantinos Stil einer blutigen und expressiven Bildsprache auf. Man merkt, wie Gueras düstere Zeichnungen der Brutalität des Stoffes gerecht werden, wenn man auf ein muskelverzerrtes Gesicht blickt, in dem sich dünne Fäden zwischen den klobigen, weißen Zähnen bei einem Schrei verziehen.

Durchschossene Schädel, abgeschlachtete Körper – der Stoff wird von Guera und Latour mit einer gewissen Splatter- und Exploitation-Optik in seiner brutalen Direktheit gezeigt. Exploitation-Filme sind sogenannte B- oder schon C-Movies, die mit sehr expliziten Gewalt- und Sexdarstellungen aufwarten, zum einen (natürlich) des Unterhaltungswerts wegen, aber auch, um extreme Seiten in Problemmilieus aufzuzeigen. Der Zeichenstil ist durchaus komplex und genauso gnadenlos wie die Menschen in der Geschichte.

Die Zeichnungen der restlichen Hefte sind geringfügig anders. Die dezenten Differenzen zwischen den fünf Zeichnern stören dabei nicht den Rezeptionsfluss, sondern schaffen eine angenehme Abwechslung. Allerdings, das muss man zugeben, heben die Illustrationen Gueras im Vergleich dessen Talent nur noch mehr hervor. Heft #5 von Danijel Zezelj zum Beispiel bedient sich einer großflächigen, verschwommenen Visualisierung, was den Gesichtern bisweilen eine steckbriefartige Optik verleiht. Dieser Stil hat seine Vorteile, verwischt das brutale Äußere aber zu sehr, um Tarantinos unbarmherziger Welt gerecht zu werden. Aber das kann man als Korinthenkackerei abtun, denn schließlich ist der Band im Ganzen definitiv ein visueller Genuss.

Einen Punkt Abzug gibt es lediglich für die dramaturgisch etwas unterbesetzte, finale Schlachtszenerie. Was sich im Film auf geschätzte 20 Minuten ausbreitet, wird hier auf nur vier Seiten platziert. Obwohl die Comics inhaltlich sehr stark am Skript angelehnt sind, heben sich die düsteren Zeichnungen und die eigenständige Bildgebung gut vom Film ab. Wer die bewegten Bilder schon gesehen hat, kann hier also durchaus mit einem Mehrwert rechnen.

Wem der Vergleich mit anderen Werken hilft, dem sei Folgender nahe gelegt: die Comic-Reihe „Django Unchained" ist so schmutzig wie die Welt von Spider Jerusalem („Transmetropolitan"), so explizit wie ein Exploitationfilm und so brutal, aber stilistisch gesehen nicht so absurd und abgedreht, wie die Lobo-Comics. Fazit: mehr dreckige Comics!

▸ **Stephanie Napp**

Hörbuch

Immer dieselbe Laier?

Barcelona, 1957. Der Herumtreiber Femin arbeitet in einer kleinen Buchhandlung mit seinem Freund Daniel. Durch einen Besuch eines Fremden holt ihn seine Vergangenheit wieder ein: vor einigen Jahren musste er im sagenumwobenen Gefängnis von Castell de Montjuic leben. Der Fremde hinterlässt ihm ein Exemplar des „Grafen von Monte Christo“ – Ein Buch für Gefängnisausbrecher und aller Rächer. Nicht nur sein Leben und sein Liebesglück scheinen in Gefahr zu sein, sondern auch das seiner Freunde. Doch steckt hinter all dem noch eine viel größere Macht?
Erneut lädt der Spanier Carlos Ruiz Zafón in die düsteren Gassen und zu ganz speziellen Personen aus Barcelona ein. Vielversprechend klingt die Fortsetzung seiner beiden Vorgänger. Jedoch kommt „Der Gefangene des Himmels“ nicht annähernd an die vorherigen Werke heran.
Die ersten drei Stunden lassen auf Großes hoffen. Immer wieder kommen neue Rätsel ans Licht und man beginnt zu grübeln, wie sie gelöst werden können und wie sie alle in einem Zusammenhang stehen. Doch die Spannung ist nur von kurzer Dauer – viel zu schnell werden die Rätsel gelöst. Zum Schluss wartet kein spektakuläres Ende auf den Hörer, ganz im Gegenteil zu seinen früheren Werken. Während „Die Schatten des Windes“ den Zuhörer geradezu verschlingt, kommt der Nachfolger nur schwer voran. Zafón baut seine eigene Welt in den Gassen Barcelonas auf. Ganz individuelle Figuren mit ihren eigenen Geschichten, mysteriöse Ereignisse und spannende Handlungsverläufe sind die ständigen Wegbegleiter in den Büchern. Gerade mit seiner blumigen und übertriebenen Sprache schafft Zafón seine spezielle Welt. Er lässt die Gegenwart mit der Vergangenheit verschwimmen – so kann man nie genau sagen, wann die einzelnen Geschichten spielen. Ein Lichtblick gibt aber Andreas Pietschmann, der das Buch liest. Er hat eine warme, angenehme Stimme. Selbst so manch schwieriges spanisches Wort läuft flüssig über seine Lippen. Er lässt das Hörbuch zu etwas Besonderem werden. Mit ihm kann man in den kühlen Tagen die Wärme Barcelonas spüren.
Trotz einiger Schwächen ist „Der Gefangene im Himmel“ ein spannendes Hörbuch, das es sich zu hören lohnt.

Corinna Schlun

ARGON VERLAG

» Der Gefangene des Himmels «
von Carlos Ruiz Zafón
Argon Verlag
Preis: 29,95 Euro
Ab Oktober 2013

Buch

Ein wahrer Literaturdiamant

©GALIANI VERLAG

» Meister und Margarita «
von Michail Bulgakow
Galiani Verlag
Preis: 29,99 Euro
Ab August 2012

Wenn der Teufel Moskau einen Besuch abstattet, dann gerät alles außer Rand und Band. In Michail Bulgakows Roman „Meister und Margarita“, der 1966 erstmals erschien, bringt der Teufel Woland jeden, der ihm begegnet entweder um den Verstand oder um sein Leben.
Der Roman ist Bulgakows Lebenswerk, das er von 1928 bis zu seinem Tod 1940 schrieb. Er wurde von der Sowjetischen Republik zensiert, sodass die komplette Ausgabe bei der Erstveröffentlichung eine Rarität war. Kritisiert wurde damals die Beschreibung des sowjetischen Bürokratiestaates.
Die Handlung führt nach und nach immer mehr Charaktere ein, die dennoch alle einen Schnittpunkt haben: die Wohnung Nummer 50 in der Sadowaja 302b, die der Autor selbst einmal bewohnte, und ihre Einwohner. Im Laufe der Handlung beziehen die meisten der Figuren ein Zimmer in der psychiatrischen Klinik von Doktor Strawinski, wenn sie nicht vorher von einer Straßenbahn überfahren werden.
Woland spaziert mit seinen Begleitern durch die Stadt, sitzt in Parks und beeindruckt mit Erzählungen von seinen Gesprächen mit Kant und Pontius Pilatus. Über dessen Prozess gegen Jesus schrieb der Hauptcharakter, ein Schriftsteller, der nur der Meister genannt wird, einen Roman. Der Meister kämpft mit den Problemen eines verkannten und stark kritisierten Künstlers.

„Als sie wieder ruhig war, sagte ich ihr: ‚Ich fing an, diesen Roman zu hassen. Und ich fürchte mich. Ich bin krank. Ich hab Angst.‘“

Obwohl der Roman viele Hauptpersonen einführt, wird es nie unübersichtlich. Die Geschehnisse bauen alle aufeinander auf. Mit Witz und Satire schildert der Autor das sowjetische Moskau. Dieser russische Bestseller ist für diejenigen zu empfehlen, die bittersüßen Humor lieben und sich gern durch die Vielzahl obskurer Momente verwirren lassen. Trotzdem ist die Kritik an der Gesellschaft nicht zu überlesen und so wird dieses Buch zu einem wahren Literaturdiamant.

„Weder die Schaffnerin noch die Fahrgäste erkannten den Kern des Problems: Dass ein Kater in die Trambahn steigt, sei geschenkt, aber dass er dann auch noch zahlen will!“

Die erste deutsche Ausgabe erschien 1968. Die hier rezensierte Ausgabe ist eine Neuübersetzung von 2012.

Anne Sammler

Grandios komisch: Charleys Tante

Charley Wykeham (Ronny Winter) und Jack Chesney (Sören Ergang) sind Studenten. Und verliebt. Beide leben auf hohem Fuß, kommen aus wohlhabenden Verhältnissen. Für eine Verabredung mit den beiden Angebeteten benötigen sie jedoch eine Anstandsdame. Wie es der Zufall will, hat sich Charleys Tante, Donna Lucia d' Alvadorez aus Brasilien zum Besuch in Großbritannien angekündigt. Also wird alles für den Besuch der Tante vorbereitet und der Damenbesuch gleich mit eingeladen. Das Problem: Donna Lucia sagt kurz vorher ab.

Beide haben nur diese eine Gelegenheit, ihre Geliebten Anny Spettigue, Charleys Schwarm, und Kitty Verdun, Jacks Angebetete, zu sehen, um ihnen einen Heiratsantrag machen zu können und – mit Hilfe von Charleys Tante – die Genehmigung zur Hochzeit von Stephen Spettigue und Sir Francis Chesney einholen zu können. Schließlich fährt Stephen Spettigue, der ein Onkel von Anny und Vormund von Kitty ist, mit den beiden Mädchen nach Schottland.

Es wird also dringend eine Ersatztante gesucht. Jetzt kommt Ford Fancourt Babberly, „Babbs" ins Spiel. Er soll, als Frau verkleidet, die Rolle der Anstandsdame übernehmen. So weit zur Ursprungsvariante des von Brandon Thomas geschriebenen Stücks, das am 29. Februar 1892 uraufgeführt wurde. Das Theater Vorpommern bringt das Stück in der Neubearbeitung von Marcus Everding auf die Bühne. In dieser Version wird Lord Babberly durch den Diener Brasset ersetzt.

Eben jener Brasset, gespielt von Markus Voigt, wird auch recht schnell der Star der Aufführung. Er ist der Mittelpunkt der Handlung, bewegt er sich doch immer wieder im Spagat zwischen der Tätigkeit als Diener und jener edlen Dame aus Brasilien. Während des Stücks tritt vor allem er gelegentlich aus seiner Zeit heraus, indem er zu gegenwärtigen Personen und Ereignissen Bezug nimmt, womit der Komödie zusätzlich eine satirische Note verpasst wird.

Besonders auffällig ist nicht nur das requisitenarme und düster gehaltene Bühnenbild. Nahezu alles ist schwarz, einzig der Mond leuchtet hell. Farbliche Abwechslung gibt es ansonsten zu Beginn der Aufführung, als Jack und Charley in – zeitgemäßer, aus Anfang des 20. Jahrhunderts stammender – Unterhose und Unterhemd auf der Bühne stehen, während sie anschließend schrittweise in ihre schwarzen Anzüge schlüpfen.

Einzige Requisite, vom Bühnenvorhang abgesehen, sind ein paar Tassen, eine Vase und ein Servierwagen. Ansonsten überlässt man das Darzustellende der Vorstellungskraft des Zuschauers. Bis zum Erscheinen von Charleys echter Tante, Donna Lucia, bleibt neben dem Mond ein bunt geblümter Vorhang auch die einzige farbliche Abwechslung.

Die dann frisch aus Brasilien doch noch eintreffende Donna Lucia d' Alvadorez, dargestellt von Julia Klawonn, bildet hierbei einen eindrucksvollen Farb- und zugleich Charakter- und Stimmungskontrast, bei dem jedoch das brasilianische Temperament durchaus noch ein wenig stärker hätte hervorgehoben werden können, was den Kontrast zur Travestie-Anstandsdame deutlicher betont hätte.

Die vollkommen in schwarz gehüllte Travestie-Tante steht mit einem Mal einem in rotbunten Farben schillernden brasilianischen Paradiesvogel gegenüber. Ungeachtet dessen erscheint die Frauenrolle der Donna Lucia d' Alvadorez im Vergleich zu Markus Voigt ein wenig blasser, wenngleich sie aufgrund ihrer ausgefallen-bunten Kleidung nebst pfauenartiger Kopfbedeckung gegen Ende des Stückes eher der Hingucker ist. Doch vielleicht sollte gerade deshalb die Figur der brasilianischen, temperamentvollen Tante nicht ganz so stark ausgespielt werden, um nicht gleichzeitig von der Figur des Brasset abzulenken.

Lediglich die Auflösung des amüsant anzusehenden Verwirrspiels wirkt ein wenig abrupt und schroff, zumal Charleys brasilianische Tante das Spiel bis zuletzt mitspielte und es plötzlich sehr nüchtern abbricht und auflöst. Dadurch fällt die humoristische Spannungskurve zum Ende hin recht radikal ab, was dem Gesamteindruck der sehr gelungenen Inszenierung hingegen kaum schadet.

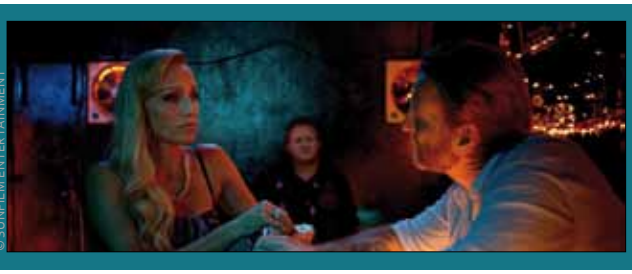
Marco Wagner

© MUTPHOTO

Oben: Spettigue verzweifelt in den Armen der angeblichen Tante
Mitte: Die beiden Paare: Charley mit Anny und Jack mit Kitty
Unten: Der Alte Wykeham mit dem Tanten-Double

» Charleys Tante « von Brandon Thomas
Nächsten Vorstellungen : 18. Januar, 22. Februar

Heimkino



© SUNFILM ENTERTAINMENT

» Only God Forgives «
von Nicolas Winding Refn
Darsteller: Ryan Gosling, Kristin Scott Thomas, Tom Burke, Vithaya Pansringarm
Laufzeit: 88 Minuten
Preis: 14.99 Euro
Ab November 2013

Obszöne Gewalt in Gottes Namen

„Only God Forgives"- Nicolas Winding Refns neuestes Werk ist zweifelsohne ein Schock, den es im internationalen Filmgeschäft in dieser Form lange nicht gegeben hat. Bekannt wurde der Regisseur mit seinem Riesenerfolg „Drive" vor zwei Jahren auf den Filmfestspielen in Cannes. Sein damaliger Protagonist wurde von Ryan Gosling gespielt, der auch im neuen Film die Rolle des Hauptdarstellers besetzt. Die Filmmusik kommt damals wie heute von Cliff Martinez. Die besten Voraussetzungen, um ein neues erfolgreiches Filmkapitel aufzuschlagen. Doch was dem Zuschauer geboten wird, hat rein gar nichts mit Hollywood zu tun. „Only God Forgives" ist ein teuer produziertes Arthouse-Todesdrama mit einem Hauch Katastrophen-Tourismus ohne wirklichen Handlungsverlauf.
Julian Thompson (Ryan Gosling) führt einen aufstrebenden Boxclub in Thailand. Dorthin flüchtete er, als er vor zehn Jahren seinen Vater erschlug. Der Club muss als Tarnung für Drogengeschäfte herhalten, die er zusammen mit seinem älteren Bruder Billy abwickelt. Für die beiden könnte es nicht besser laufen, bis Billy die 14-jährige Tochter eines Bordellbesitzers missbraucht und umbringt, woraufhin der pensionierte Polizeichef Chang (Vithaya Pansringarm) den Vater des Mädchens zu Billy in den Raum schließt, der ihn wiederum zu Tode schlägt. Mit der Vergewaltigung wird eine bestialisch gewaltgeladene Kettenreaktion ausgelöst, die sich wie ein roter Faden durch den Film zieht. Um den toten Sohn zu identifizieren, reist seine Mutter Crystal (Kristin Scott Thomas) ins Land. Sie stellt sich als die wahre Strippenzieherin der Drogengeschäfte heraus und verlangt, dass Julian den Mörder zur Strecke bringt. Ihn plagen Gewissensbisse. Er wünscht sich aus dem illegalen Geschäft auszusteigen und verweigert den Racheakt, womit das Schicksal seinen Lauf nimmt. Der jüngste Sohn soll den Sprössling des Teufels symbolisieren, der sich von diesem lossagen möchte.
Die Mutter, die Teufelsfigur, versucht dem mit all ihrer Macht entgegenzuwirken und strahlt durch ihre kalte Art Macht auf ihren Sohn aus, der er sich nicht entziehen kann. Der Protagonist versucht das Richtige zu tun, indem er auf sein Gewissen hört, doch die Fixierung auf die Mutter ist stärker. Julian sehnt sich danach wieder im Unterleib seiner Mutter zu sein, wo ihm Schutz und Obhut geboten wird – dies visualisiert Refn in einer seiner unzähligen absurden Szenen, irgendwo zwischen Blutlachen und Folterszenen im Stripclub.
„Only God Forgives" verzichtet auf die Rolle eines guten Charakters. Das macht es dem Zuschauer leicht, keine Bindung zum Geschehen des Films aufzubauen. Auf einen Spannungseffekt und einen wirklichen Handlungsverlauf verzichtet der Regisseur ebenfalls. Viel mehr steht die schwer erträgliche Gewalt in Zusammenhang mit vielen Machtspielchen im Vordergrund. Teilweise wird die Grenze zum Erträglichen erheblich überschritten. So wundert es nicht, dass viele Zuschauer der Filmfestspiele in Cannes schon vor dem Ende des Films flüchteten und das Publikum, das bis zum Schluss durchhielt, nur noch Buh-Rufe übrig hatte.

Markus Teschner

Musik

So typisch und doch anders

© SONY MUSIC

» Hinterland «
von Casper
Sony Music
Preis: 14,99 Euro
Ab September 2013

Aus hunderten Künstlern würde man ihn sofort wiedererkennen. Nicht nur seine Stimme ist so unverwechselbar, sondern auch seine Musik. Nach „XOXO" (2011) und dem Live-Album „Der Druck steigt" (2012) kommt Casper nun mit einem neuen Album namens „Hinterland" daher. Genau wie „XOXO" erklomm die neue Scheibe Platz 1 der deutschen Albumcharts.Das neue Album ist so typisch Casper und doch irgendwie anders. Casper spielte schon in seinen vergangenen Songs viel mit Sprache. Kaum ein Lied kommt ohne Sprachgewandtheit aus, was Casper besonders sympathisch macht und eine willkommene Abwechslung zu all den schlechten Covern und der oftmals doch eher schwachen Chartmusik darstellt. Dennoch klingt „Hinterland" deutlich anders als „XOXO", durchaus gewollt. In einem Interview gab Casper an, dass „es [...] weder ein neues Hin zur Sonne, noch ein zweites ‚XOXO' [sein sollte]. Ich sehe persönlich einfach keinen Sinn darin, mich zu wiederholen."
Inhaltlich beschäftigt er sich auch auf seinem neuen Album mit nachdenklichen Themen, die zur Melancholie neigen. Beim Hören wird man eingeladen, seine Augen zu schließen und gemeinsam mit der Musik in Gedanken zu schwelgen. Zudem sind die Melodien so eingängig, dass sie im Ohr hängen bleiben. Man summt sie oft vor sich hin, weil sie den Kopf nicht mehr verlassen wollen. Casper fällt durch seine Zusammenarbeit mit anderen Künstlern auf. Während er bei „XOXO" von Thees Uhlmann und Marteria unterstützt wurde, stehen ihm im neuen Album Tom Smith, der Frontmann der britischen Band Editors, mit „Lux Lisbon" und Kraftklub mit dem Titel "Ganz schön okay" zur Seite.
Trotz allen Lobs ist dieses Album definitiv nur etwas für spezielle Geschmäcker. Dancefloor-Partygänger wird Casper mit seinem Album wohl eher nicht erreichen. Aber vielleicht ist es genau das, was Casper so berühmt und erfolgreich macht. Er sticht mit seiner Musik einfach aus der Masse des Einheitsbreis hervor!

Laura-Ann Schröder

Ich bin ein Currykorn und passe nicht zu euch Tomaten

Werde ich in einen Raum mit völlig fremden Menschen gesteckt, geselle ich mich dann zum Emo in die Ecke oder lege ich mich auf die Terrasse und lasse mir die Sonne auf den blanken Bauch scheinen mit meiner neuen BFF, mit der ich die Sonnenbank teile? Setze ich mich zu den coolen Jungs, die nur in der staubigen Abstellkammer ihres Gehirns Platz fürs Studieren schaffen und ihr Leben als feiernde Junggesellen genießen? Oder bin ich diejenige, die in der Menge steht und gerne von allem ein bisschen hätte?

„Hey, du Emo, leihst du mir deine Klinge? Ich muss mal Druck ablassen."

„Sonnenbänklerin, ich hätte gerne ein bisschen was von deiner Gelassenheit und deiner Unbeschwertheit. Wie kannst du denn stundenlang nur in der Sonne liegen und nicht am Druck ersticken, der dir die Kehle zuschnürt?"

„Hey, Partyboy, kannst du mir nicht irgendwie helfen meine Abstellkammer aufzuräumen? Ich verkaufe dir ein bisschen Gerümpel, wenn du magst? Vielleicht möchtest du ja die Lampe, mit kaputter Glühbirne? Mir ist schon lange kein Licht mehr aufgegangen."

Werde ich in einen Raum mit Fremden gebracht, entscheidet dann das Schicksal, der Zufall oder vielleicht nur eine bestimmte Situation mit wem ich mich anfreunde? Ich könnte nicht sagen, nach welchem Kriterium ich meine Freunde aussuche.

Eins weiß ich jedoch: Mit Snobs kann ich nicht! Jetzt wird sich der ein oder andere fragen, wie ich denn feststelle, ob jemand ein Snob ist und nicht ich selbst der Snob bin. Sie outen sich ziemlich schnell. Es gibt da die Vampir-Snobs, die zu jeder Stunde und Jahreszeit ihre geliebten Sonnenbrillen auf ihren fein gepuderten Näschen tragen. Liebhaber enger Jeans, wohlgemerkt Männer, können ein weiteres Zeichen für einen Snob sein. Ich will nicht sagen, dass jemand mit einem bestimmten Klamottengeschmack gleichzeitig ein Snob ist. Jedoch ist es doch oftmals so, dass die Pfaue unserer heutigen Zeit nur allzu gerne all ihre schönen Federn herzeigen und das vierundzwanzig Stunden am Tag. Es geht aber nicht nur um die Kleidung. Ein Lächeln wäre schon zu viel verlangt, viel zu sehr achten sie doch darauf, dass ihre Gesichtszüge perfekt liegen. Mit der Nase gen Himmel gerichtet, durchschreiten sie die Straßen. „Mensch, wenn du Nasenbluten hast, dann stopf dir doch ein Tampon in die Nase", würde ich ihnen am liebsten nachrufen.

Unterhältst du dich dann auch noch mit einem Mediziner, dann ist alles vorbei: „Und du studierst was nochmal? Ach so, Kommunikationswissenschaft also…"

Nicht jeder Deckel passt auf jeden Topf. Genauso wie wir kein Curry in einer Tomatensuppe verwenden, verwende ich meine Sprüche auch nicht bei Personen, die ich so einschätze, dass sie meinen Humor gar nicht verstehen oder gar wertschätzen können. „Ich bin nun mal ziemlich scharf und passe zu dir faden Suppe einfach nicht. Such dir doch dein herzallerliebstes Basilikum, das passt viel besser zu dir." Ja, ich finde schon, dass ich etwas von dem Gewürz Curry habe. In einer guten Mischung kann ich durchaus süß schmecken, doch in anderen Rezepten, mit meinen Homies „Chili, Safran und Co", kann ich zur Geschmacksexplosion werden. Doch sind wir nicht alle irgendwie Curry, auf unsere eigene Art und Weise?

Worten eine Bedeutung zu geben, ihnen Leben einzuhauchen, sie nicht als bloße Worte zu sehen, sondern als Expressionen meiner Selbst – ist es nicht das, was es bedeutet, sich auf Papier zu verewigen?

FOTO: ISABEL KOCKRO

Zahlenmoritzel

		6		1	2	9		5
	7		8	9		1		
					3			7
	8	1			9	7		
5							8	
			4	5				3
6	1					3	9	
7	9				6			

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Bildermoritzel

FOTO: MARCO WAGNER

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail.

Die Lösungen der letzten Ausgabe lauten:
415 983 276 (Sudoku), Lange Straße (Bilderrätsel) und Hedwig (Kreuzmoritzel).

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Carolin Hackmann, Kristin Szymszak (2 Kinokarten)
Andreas Judel, Jessica Zolldann (moritz-Tasse)
Herzlichen Glückwunsch!

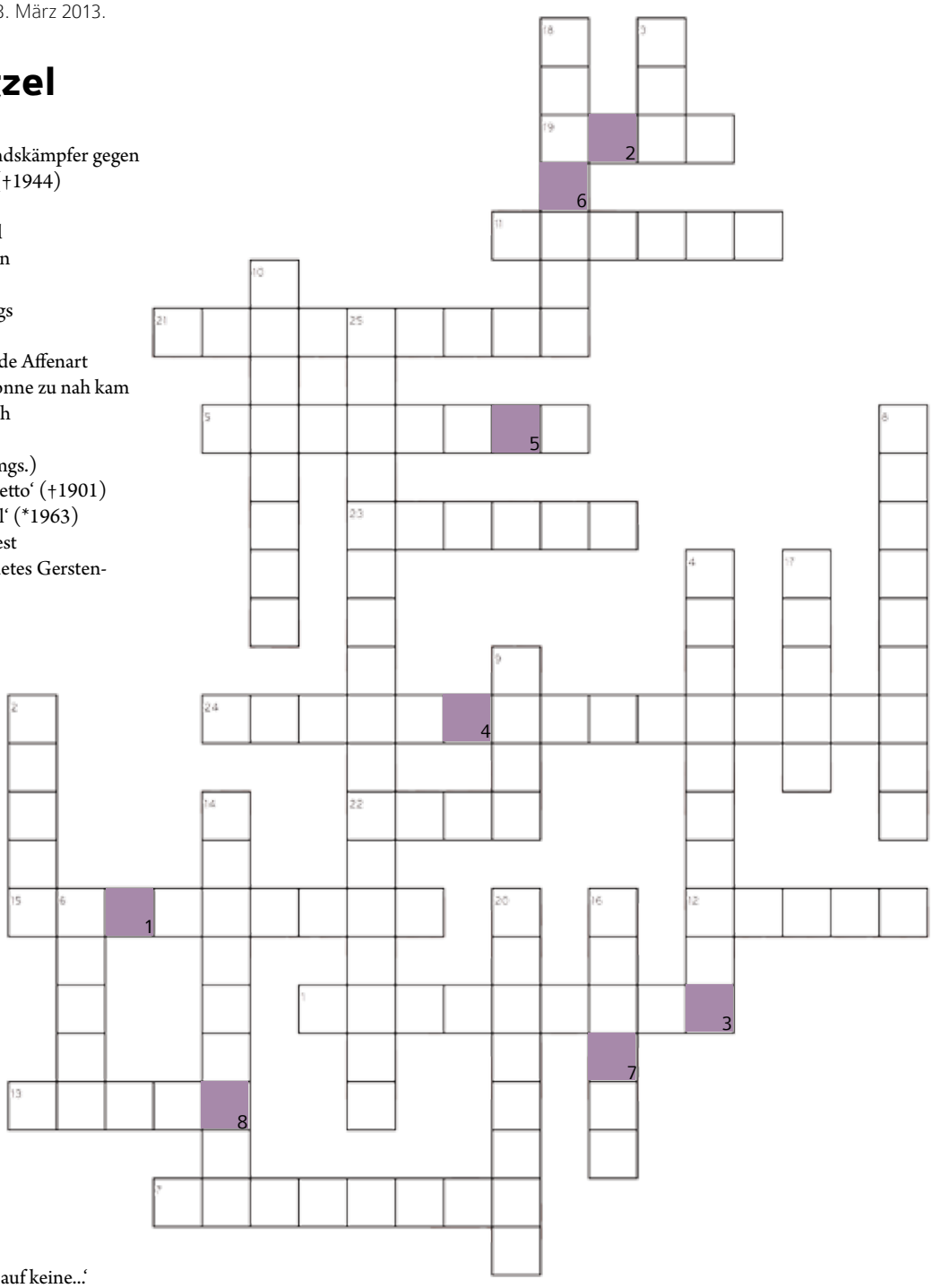
Rätsel

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die Lösung für das Sudoku entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem rechten Bild verbirgt oder das Gittermoritzel gelöst habt, könnt ihr uns so schnell wie möglich eure Antworten sowie euren vollständigen Namen schicken an: magazin@moritz-medien.de!

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x eine Tasse der moritz-Medien
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*
Einsendeschluss ist der 03. März 2013.

Gittermoritzel

1. Greifswalder Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus (†1944)
2. Wort des Jahres 2013
3. höherer türkischer Titel
4. nachdenken, nachsinnen
5. auf den Punkt genau
6. Larve des Schmetterlings
7. an einem anderen Ort
8. im Süden Afrikas lebende Affenart
9. Komet, der 2013 der Sonne zu nah kam
10. durchsichtiger Anstrich
11. Stadt in Dänemark
12. ungezogenes Kind (umgs.)
13. Komponist von ‚Rigoletto' (†1901)
14. Regisseur von ‚Kill Bill' (*1963)
15. höchstes islamische Fest
16. enthülstes und gerundetes Gersten- oder Weizenkorn
17. Übermut, Trubel



18. Sprichwort: ‚Das geht auf keine...'
19. Zuhause, Wohnung, Zuflucht
20. touristische Gruppenfahrt
21. religiöse Wanderung, Pilgerfahrt
22. Gott der nordischen Mythologie
23. französischer Schriftsteller (†1980)
24. Abteilung der Kriminalpolizei
25. Greifswalder Stadtteil

Lösungswort: 1 2 3 4 5 6 7 8

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieeren, 3D-Filme und die Vorführungen am „Kinotag" Dienstag.

Professor Julia Männchen

FOTO: SABRINA V. OEHSEN

Anstatt wie andere Rentner ihren wohlverdienten Ruhestand im Schrebergarten oder im sonnigen Süden zu verbringen, ist Professorin Julia Männchen auch mit fast 75 Jahren noch an der Universität tätig. Sie arbeitet unter anderem als ehrenamtliche Kustodin im Gustav-Dalman-Institut, das sich mit der biblischen Landes- und Altertumskunde befasst. Seit 1968 ist die gebürtige Dresdnerin, die in Leipzig Theologie studiert hat, an der Universität Greifswald. Mit moritz sprach sie über ihre Arbeit, modernes Hebräisch und die Einsparungen bei der Bildung.

Wollten Sie als Kind schon immer Theologie studieren?
Nein, ich wollte Medizin studieren und Ärztin werden. Ich hatte nach meinem Abitur eine Ausbildung als medizinische Assistentin gemacht und dann aber gemerkt, dass das doch nicht mein Gebiet war, weil ich einfach zu wenig Gespür dafür hatte. Ich arbeitete damals in einem Labor im Krankenhaus und wenn da etwas nicht geklappt hatte, dann sagte meine Kollegin einfach: „Dann nehmen wir mal hiervon etwas mehr." Da hatte ich gemerkt, dass ich auf so eine Idee nie kommen würde. Die hatte einfach das richtige Händchen und Kenntnis. Entweder man findet so einen Zugang oder eben nicht.

Was fasziniert Sie an Theologie?
Auf der einen Seite komme ich aus einem kirchlichen Umfeld und habe auch die kirchliche Jugendarbeit mitgemacht, auf der anderen Seite wird in der Theologie über den Menschen, das Leben, den Sinn des Lebens und auch über das menschliche Zusammenleben nachgedacht. Das ist für mich heute noch wichtig und bereichernd zu lesen.

Sie haben Ihr Rentenalter schon weit überschritten. Warum arbeiten Sie weiterhin ehrenamtlich als Kustodin im Gustav-Dalman-Institut?
Ich habe mir vorgenommen, sozusagen ein Inventarverzeichnis im Namen von Gustav Dalman zu erstellen. Beziehungsweise das, was an Schriftlichem da ist, so weit zu ordnen, dass es dann ins Archiv gegeben werden kann – denn dort gehört es hin. Mein Ziel ist es, das noch abzuschließen.

Haben Sie schon Pläne, was Sie nach dieser „Abschlussarbeit" machen wollen?
Ja, ich will noch einiges schreiben, auch im Zusammenhang mit Dalman; da sind teils noch Sachen zu machen.

Wie oft trifft man Sie noch in der Universität an?
Ich unterrichte noch modernes Hebräisch und das findet in diesem Semester dreimal die Woche statt. An sich bin ich aber jeden Tag hier, schon wegen der Sortierung der Akten. Außerdem machen wir jeden Mittwoch um halb eins eine Führung im Dalman-Institut.

Wie ein zweites Zuhause...
Ja (lacht), aber Ende August ist das dann abgeschlossen. Da muss mal ein Schlussstrich gezogen werden. Mit 75 reicht's mir auch(lacht).

Wenn Sie mal zurückblicken, was gibt es für Veränderung im Uni-Leben?
Was die Studenten betrifft, kann ich das schlecht sagen, aber insgesamt sind die Verhältnisse natürlich ganz anders. Also vor 1989 war das ganz klar: Das Studium war streng geregelt mit fünf Jahren, dann machte man Examen und bekam eine Fachstelle. Dann haben damals auch Leute Theologie studiert, die vielleicht lieber Germanistik studiert hätten, aber das ging nicht. Inzwischen ist es sehr viel schwerer, eine Fachstelle zu kriegen, weil dort gespart wird. Allein die Tatsache, dass Theologiestudenten heute innerhalb ihres Studiums in der Schule unterrichten müssen, sind völlig andere Bedingungen und eine ganz andere Auseinandersetzung mit dem nichtchristlichen Umfeld.

Was sagen Sie dazu, dass bei der Uni bald die Lichter ausgehen?
Ich finde das katastrophal! Es ist unmöglich, dass immer wieder an dem Sektor Bildung gespart wird. Man wundert sich – allgemein gesagt – dass rechtsextreme Äußerungen gemacht werden oder dass Leute nicht zur Wahl gehen. Und dann spart man gleichzeitig an der Bildung, die politisches Bewusstsein und das Nachdenken über Politik fördert. Das kann man langfristig nicht ermöglichen, wenn man an ihr spart. Die Frage ist dabei natürlich immer: Wo würde ich denn sparen? Wenn man hier nicht spart, wo kann man an anderer Stelle sparen? Dazu weiß ich zu wenig, aber auf jeden Fall finde ich, dass es eine Katastrophe ist, an der Bildung zu sparen. Und – es kommen natürlich die ganzen anderen Faktoren hinzu, was das wirtschaftlich für die Region bedeutet, wenn die Uni so geschrumpft werden soll.

Macht Ihnen das Dozieren noch Spaß?
Ja! Da ich modernes Hebräisch unterrichte und da immer wieder Anfänger sind, kommt man nicht sehr weit. Aber das ist etwas, was mir Spaß macht. Ich bin selber oft in Israel gewesen. Die Sprache, die wir im Theologiestudium kennenlernen, benutzen wir eigentlich nur passiv, wir lesen und übersetzen, so wie man das bei Latein oder Griechisch macht. Die Sprache aber wirklich aktiv im täglichen Leben zu benutzen macht einfach Spaß. In der Bibel kommt kein Wort für Auto vor – aber im modernen Hebräischen. Man erlebt viele Aha-Erlebnisse. Das ist sehr schön; ja, das macht mir Spaß.

Frau Männchen, Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führten Leonard Mathias und Sabrina v. Oehsen.

1914 TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI

DER TAPIR STECKTE MITTEN IN DEN VORBEREITUNGEN ZUR FEIER VON „100 JAHRE ERSTER WELTKRIEG".

WAS MACHEN DIESE GIFTFÄSSER IN MEINEM WOHNZIMMER?

DEKO

UND WESO TRÄGST DU DANN EINE GASMASKE?

AUCH DEKO. ABER NUR UM GANZ SICHER ZU GEHEN, SOLLTEST DU AUCH EINE TRAGEN.

DIESE FÄSSER VERSCHWINDEN AUF DER STELLE!

OCH, MÖNSCH.

WELTKRIEGSDEKO IN MEINEM WOHNZIMMER. GEHT JA GAR NICHT.

RUMPEL

POLTER

RUMMS

UPS..

UPS?

DU SOLLTEST NOCHMAL ÜBER DEN VORSCHLAG MIT DER GASMASKE NACHDENKEN

UND JETZT?

ERINNERST DU DICH NOCH DARAN, ALS ICH SAGTE, DASS TAPIRE WEDER SCHULD AM ERSTEN WELTKRIEG WÄREN, NOCH JEMALS GIFTGAS EINGESETZT HÄTTEN?

JA?

NUN, WEITE TEILE DER DEUTSCHEN GESCHICHTE MÜSSEN NEU GESCHRIEBEN WERDEN.

www.kaiuwemakowski.de

www.facebook.com/Tapircartoons

Anzeige

Druckhaus
Panzig
– Anzeige –

+++Das Komma da.+++Ich habe da noch eine Anmerk
+Sternstunden der Demokratie erleben wir hier
sehe ich nicht.+++Das ist eine super Sache.+++Da
habe ich Bauchschmerzen.+++Wenn es brennt, mü
wir da sein.+++Wie im Weimarer Parlament!+++Mich
jetzt jeder hassen.+++Ich habe mir 120 Stimmen
parlamentarischen Respekt verdient.+++Wenn ih
das so verabschiedet, bin ich die Erste, die eu
verklagt.+++Ich verlange geheime Abstimmung.+++
Schließt euch meinem Änderungsantrag an und
stoppen wir dieses Bürokratiemonster.+++Dieser
Wisch lles zusammen, den muss es geben.+
Das stimmt noch 30 Jahre.+++Es ist noc
in ßelt.+++Schade, dass das StuPa hie
ver es aussieht, tagen wir heute ohn
Mikr h habe bei dieser Debatte schon 2
Stu enszeit verloren.+++Oh, gleich kommt
+++Wisst ihr überhaupt, worum es
e mich für Deine Bewerbung.+
t ist doch.+++Müssen wir das
tscheiden?+++Irgendjemand m
as n einige von uns klar
agegen stimmen.+++E
den, ob es satzungs

Milos und seine 26 Hitzköpfe diskutieren mit Leidenschaft. Alle 14 Tage vertreten sie im Studierendenparlament Deine Interessen. Verfolge die Debatten im StuPa Live Ticker auf webMoritz.de!

UNSERE AUFGABE:

Daseinsvorsorge für die Menschen im Landkreis Vorpommern-Greifswald.

STADTWERKE
Greifswald

Mensch. Region. Umwelt.